



Institute of
Translation
and Interpreting

Heinrich Spoerl's 'Die Feuerzangenbowle': Translation and Commentary

Name: Loretta Bushell

Date: 6th September 2024

Course: MA Translation Studies

University: Durham University

Abstract

The first 10,000 words of Heinrich Spoerl's comedy 'Die Feuerzangenbowle' are translated from German into English, with the aim of bringing the story behind the beloved 1944 film to a modern British audience. A commentary follows which justifies the translation choices and discusses the general challenges of translating older fiction for a modern audience.

'Die Feuerzangenbowle': Translation and Commentary

Academic year: 2023/2024

Module code: MELA40260

Anonymous Z-code: Z0196748

Supervisor: Kim Sanderson

Durham University

School of Modern Languages and Cultures

Die Feuerzangenbowle: Eine Lausbüberei in der Kleinstadt

*Dieser Roman ist ein Loblied auf die Schule,
aber es ist möglich, daß die Schule es nicht merkt.*

5

Eine blutrote, dampfende Flüssigkeit.

Männer hocken um sie herum.

Der eine, Älteste, hat in eiserner Zange einen dicken kristallweißen Klumpen und hält ihn über das Gefäß.

10 Der zweite hat eine verstaubte Flasche in der Hand und gießt eine helle Flüssigkeit über den Klumpen.

Der dritte setzt ihn in Brand. Eine gespenstische, blaue Flamme züngelt hoch. Der weiße Klumpen knistert und fängt an zu schmelzen; dicke, zähe Tropfen lösen sich und fallen zischend in die rote Flut. Und ein leiser, betäubender Dunst zieht durch den Raum, steigt ins Gehirn.

15 Der vierte rückt die Gläser zurecht, der fünfte öffnet eine Kiste Brasilzigarren. Der sechste rührt das Gebräu.

Der siebente, der Jüngste, darf einschenken.

Geheimrat Froebel erhebt sich.

20 »Wir haben heute nachmittag unsern lieben, guten Pavian begraben. — Bitte lachen Sie nicht, meine Herren. Der Pavian hieß eigentlich Schmitz und war unser alter Lateinlehrer. Er hat uns mit Cäsar und Horaz gefüttert, wir haben ihm dafür Maikäfer mit in die Klasse gebracht oder die Tafel mit Fett eingerieben — kennen Sie das nicht? Das ist herrlich: Eine Tafel, die es nicht tut, die sich in schwarzes Schweigen hüllt. — Jetzt hat er seine wohlverdiente Ruhe und keine bösen Buben mehr, die ihn quälen. Hoffentlich fehlt es ihm da oben nicht. Auf sein
25 Wohl!«

Die schweren dampfenden Gläser klacken aneinander. Der Ventilator surrt, die Kerzen flackern; Rauchwolken ziehen über den Tisch.

»Auf sein Wohl!«

30 »Übrigens, was das anbelangt; er war keiner von denen, die hineinspuckten. Das kann ihm keiner nachsagen. Montags war er manchmal etwas müde; dann schlich er aufs Katheder, ließ

uns irgendwas schreiben, nahm den Kopf zwischen die Hände und pennte. Aber wir Schwefelbände hatten dafür kein Verständnis; eines Tages haben wir uns geschworen und sind roh und herzlos einer nach dem andern ausgekniffen. Als er wach wurde, saß er vor leeren Bänken. — Meine Herren, Sie lachen zu früh. Die Sache endet tragisch. Unser Pavian hat sich den Fall zu Herzen genommen, ist ein paar Tage nicht zur Schule gekommen — und hat sich das Saufen abgewöhnt.«

»Wir hatten auch so eine komische Kruke«, mischt sich der Justizrat ein, »der hatte nie ein Taschentuch und putzte sich seine Brille mit der Zunge ab. Als das einer von uns mal nachmachte, wurde er furchtbar böse und ließ uns einen Aufsatz schreiben über das Thema: Quod licet Jovi, non licet bovi.«

»Wir hatten einen, das war ein mißtrauisches Luder. Er ließ die Klasse nicht eine Sekunde aus den Augen, er kam sich vor wie ein Dompteur vor seinen Raubtieren. Sogar wenn er etwas an die Tafel schrieb, behielt er Front zu uns und schrieb mit seitlich ausgestrecktem Arm. Bei dem war nicht viel zu machen. Aber einmal haben wir ihn drangekriegt. Wir hatten uns verabredet und stierten die ganze Stunde unentwegt auf den Klassenschrank. Erst nahm er keine Notiz davon, er guckte nur von Zeit zu Zeit mißtrauisch nach dem Schrank hinüber, konnte aber nichts entdecken. Allmählich wurde er nervös, manövrierte sich unauffällig an den Schrank heran; es war nichts zu sehen. Schließlich wurde ihm die Sache unheimlich; vielleicht vermutete er eine Höllenmaschine. Blitzschnell riß er die Schranktür auf: Nichts. Ließ den Schrank ausräumen: Nichts.«

»Und was war mit dem Schrank?« fragt harmlos Dr. Pfeiffer.

Ein dröhnendes Gelächter war die Antwort.

Warum sind Lehrer Originale? Die Frage wird aufgeworfen und beantwortet: Erstens sind sie gar keine, die Phantasie der Jungens und die Übertreibung der Fama macht sie dazu. Zweitens müssen sie Originale sein. Kein Mensch, kein Vorgesetzter ist so unerbittlich den Augen einer spottlustigen und unbarmherzigen Menge ausgesetzt wie der Magister vor der Klasse. In dem Bestreben, seine Würde zu wahren und sich keine Blöße zu geben, wird er verbogen und verschroben. Oder er stumpft ab und läßt sich gehen.

»Wie zum Beispiel unser Mathematiker«, fügt der alte Etzel ein. »Er kam meistens halbangezogen in die Klasse. Einmal ohne Schlips, einmal mit verschiedenen Schuhen, manchmal auch ungenügend zugeknöpft. Wir feixten und hielten das Maul. Und ihm war es Wurst.«

»Wir hatten einen in Gesang, der hatte den merkwürdigen Ehrgeiz, uns bei jeder Schulfeier mit einem unendlichen Klaviervortrag zu beglücken. Einmal, zu Kaisers Geburtstag, legte er los mit der Pathétique. Die Aula ist mäuschenstill. ›Pirr-pirr‹, macht der Flügel; ›pirr-pirr, pirr-pirr-pirr‹. Es klang keineswegs pathetisch.«

»Ah, da habt ihr eine Kette über die Saiten gelegt? Es geht auch mit Seidenpapier. Wir haben mal —«

»Kennen Sie das: Wenn man Kreide in die Tinte tut, dann schäumt das über und gibt eine grandiose Schweinerei.«

»Wir haben mal einen nassen Schwamm auf den Kathederstuhl gelegt. Unser alter Heimendahl war außer sich über seine nasse Hose.«

Eine zweite Frage wird aufgeworfen: Warum quält man die Magister? Aus Bosheit, Notwehr, Langeweile, Unverstand, Instinkt? Der alte Etzel hat die Antwort: Weil es Spaß gibt.

Es gibt sogar heute noch Spaß, wenn man nur davon erzählt. Und unsere Lehrer haben es mit ihren Lehrern ja auch so gemacht.

Jetzt sind sie wieder im Zuge. Jeder hat einen Beitrag, über den er selbst am meisten lacht, und jeder weiß noch etwas Schöneres und nimmt dem anderen das Wort aus dem Mund. Am liebsten möchten sie alle gleichzeitig erzählen. Sie freuen sich wie die Schulbuben, die würdigen Herren, von denen jeder sein halbes Jahrhundert auf dem Rücken hat. Sie lachen, daß ihnen die Tränen über die Backen kullern und die große Bowle sanfte Wellen schlägt.

Rauchschwaden ziehen durch den Raum; der Ventilator surrt; die Kerzen flackern. Der Küfer drückt sich im Hintergrund herum und wundert sich.

»Träumen Sie auch schon mal von der Schule?«

Oh, das taten sie alle. Besonders die Älteren.

»Vor kurzem habe ich geträumt, ich ging mit meinem Jungen zusammen aufs Pennal. Aber nur zum Spaß. Ich hatte natürlich keinen Schimmer mehr; der Bengel mußte mir alles vorsagen. Ich hatte aber auch keine Angst; wenn's brenzlich wurde, brauchte ich nur aufzustehen und zu sagen: Was wollt ihr überhaupt? Ich bin nur aus Jux hier. Ich habe doch längst mein Abitur.«

»Ich träume immer nur, ich hätte mein Geschichtsbuch vergessen. Besonders dann, wenn ich abends schwer gegessen habe.«

»Sie Kümmerling. Ich hatte überhaupt nie die Bücher. Das Geld war mir zu schade; das wurde versoffen. Und wenn dann mal —«

95 »Habe ich Ihnen das schon erzählt? Es war der 1. April, da hat sich einer von uns —«

»Bei uns war immer April!«

»Wir hatten einen —«

»Wir haben mal —«

100 Sie gönnen sich gegenseitig nichts. Sie übertrumpfen sich; Dichtung und Wahrheit fließen
ineinander. Und die sechs Herren, Väter studierender Söhne und verheirateter Töchter,
verjüngten sich zusehends.

Längst war der Küfer geflüchtet. Auch der Wirt hatte sich taktvoll verzogen. Jeden
Augenblick mußte man darauf gefaßt sein, daß die entfesselten Herren anfangen, sich mit
Papierkugeln zu werfen oder in die Beine zu pieken. —

105 Nur einer sitzt trübselig guckend dabei. Es ist Dr. Hans Pfeiffer, der Benjamin der
Gesellschaft. Er hat als junger Schriftsteller bereits einen großen Namen; der alte Etzel hat
seine ersten Bücher finanziert, um die sich heute die Verleger reißen. Seine humoristischen
Schriften sind weltberühmt, und mit den alten Herren kam er sonst prächtig.

110 Aber heute kommt er nicht mit. Er versteht nicht, was sie erzählen, begreift nicht, worüber
sie lachen; er findet das alles ein wenig albern. Denn was ein richtiges Pennal ist, das weiß er
nur aus Büchern, die es nicht gibt. Er selbst ist nie auf einem Gymnasium gewesen. Zum Abitur
wurde er auf dem Gute seines Vaters von einem alten Hauslehrer vorbereitet, und mit dem
konnte man keinen Fez machen, weil er ein so armes Luder war.

115 Hans Pfeiffer ist ganz niedergeschlagen und voll Neid. Es muß doch etwas Herrliches sein,
so ein Pennal mit richtigen Magistern, richtigen Klassen und richtigen Kameraden. Mit seinen
vierundzwanzig Jahren kommt er sich gegen die älteren Herrschaften wie ein Greis vor.

Und jetzt fangen sie auch noch an, ihn zu bedauern.

»Ach, Sie haben ja keine Ahnung, Pfeiffer.«

120 »Im Ernst, Pfeiffer, da haben Sie was versäumt. Das Schönste vom Leben haben Sie nicht
mitgekriegt.«

»Weiß Gott, das Schönste vom Leben! Und das können Sie auch nicht mehr nachholen.
Prost, Pfeiffer!«

Das kann er nicht mehr nachholen.

125 Die Feuerzangenbowle fängt an, kalt zu werden. Man redet zuviel und trinkt zuwenig.
Pfeiffer schenkt ein. Die Brasilkiste geht rund.

Plötzlich schwirrt ein Gedanke durch den Raum. Ein kleiner, dummer Gedanke. Man weiß nicht, wer ihn aufgebracht hat, von wannen er kommt. Vielleicht aus der Feuerzangenbowle. Es ist auch nur ein Scherz, ein fauler Witz. Aber er ist da. Hakt sich in den Köpfen fest und läßt nicht mehr locker.

130 Man lacht darüber und schüttelt den Kopf; dann spricht man wieder von etwas anderem. Aber immer wieder taucht dieser Gedanke auf und ist nicht mehr umzubringen.

»Wie wär's, Pfeiffer, haben Sie Mut?«

135 Wozu Mut? Was kann ihm schon passieren? Er kann jeden Tag wieder gehen, wenn's ihm nicht mehr paßt. Oder läßt sich hinausschmeißen, wenn er's zu bunt treibt. Sein Abitur hat er ja.

Pfeiffer hat Bedenken. Gewiß, es wird ein famoser Jux, vielleicht auch Stoff zu einem Roman oder Film. Und das Abenteuer reizt ihn gewaltig, ihn, den geheimen Romantiker. Aber ...

Kein Aber! Von allen Seiten stürmen sie auf ihn ein.

140 »Gewiß, Pfeiffer, Ihren Benz können Sie nicht mitnehmen.«

»Auch Ihre Marion nicht.«

»Und ein paar Monate ohne jeglichen Lebenswandel müssen Sie schon überstehen.«

Sie besprechen bereits die Einzelheiten, die Technik: Er sieht ja noch ziemlich jung aus; man kann auch nachhelfen. Die ganze Tafelrunde ist eine Begeisterung.

145 Der Ventilator surrt. Die Kerzen flackern. Rauchschwaden ziehen um die erhitzten Köpfe. In zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage steigt die Feuerzangenbowle.

»Auf Ihr Wohl, Pfeiffer!«

»Wann geht's los?«

»Verdammt! Man möchte mitfahren.«

150 »Mensch! Ermorden könnte ich Sie!«

Wieder klacken die schweren Gläser aneinander. Werden nachgefüllt, klacken abermals.

Und langsam, aber sicher tut die Feuerzangenbowle ihre Schuldigkeit.

155 Eine Feuerzangenbowle hat es in sich. Nicht wegen des Katers; das ist eine Sache für sich. Eine Feuerzangenbowle ist keine Bowle. Sie ist ein Mittelding zwischen Gesöff und Hexerei. Bier sackt in die Beine. Wein legt sich auf die Zunge, Schnaps kriecht ins Gehirn. Eine Feuerzangenbowle aber geht ans Gemüt. Weich und warm hüllt sie die Seelen ein, nimmt die Erdschwere hinweg und löst alles auf in Dunst und Nebel.

Aber der Gedanke blieb. Die Idee siegte. Und ein Wunschtraum wird zur Tat.

160 Es waren einige Vorbereitungen zu treffen. Zunächst zum Friseur. »Schnurrbart abnehmen und Haare schneiden, hinten kurz, und vorne zwei Zentimeter.«

» — — Wie, bitte?«

Dann zum Konfektionshaus. »Zwei Anzüge von der Stange. Jünglingsmodell, außerdem Hosen und Ärmel kürzen.«

165 » — — Wie, bitte?«

Dann zum Optiker. Die Schildpattbrille wird durch ein trauriges Nickelgestell ersetzt.

Nun die Papiere, Geburtsschein, Taufschein, Impfschein, und telegraphisch die Schulbücher. Er hat vom Abitur noch viel behalten; die Aufnahmeprüfung für Prima wird er schon schaffen.

170 Dann gepackt. Jeglicher Luxus wird verworfen. Ade, ihr Hemden aus Schantungseide! Ade, ihr englischen Socken, Lavendelsalz und Importen! Ade, Berlin WW mit Smoking, Frack und Pumps! Ade, Papierkorb, Majolikaschalen und ihr anderen kunstgewerblichen Gebilde!

Und ade, Marion!

175 Das Schwerste hatte er sich für zuletzt aufgespart. Marion war seine richtige Braut. Wenn man vier Jahre älter ist als der berühmte und preisgekrönte Bräutigam, und wenn man an den Vereinigten Werkstätten für Vaterländische Heimkunst arbeitet, dann ist man schon eine richtige Braut. Eine seriöse Braut. Nicht bloß so.

Schon einmal hatte sie ihm eine Reise verpatzt, damals, als ihn sein Verlag an den Nil schickte und sie durchaus mitfahren wollte. Ob sie jetzt auch —?

180 Als er daran dachte, ließ er das Auto kehrtmachen.

Lieber telefonieren. Das war ungefährlicher.

»Ach, Hans, bist du da?«

Wie er ihre ernste Stimme hörte, war es mit ihm vorbei.

185 »Ja — nein, ich bin es nicht.« Hing ein. Nicht einmal telefonisch reichte sein Mut. Lieber schreiben.

Er fing an, warf den Bogen weg, fing von neuem an, warf ihn wieder weg. Als das Briefpapier zu Ende war, entschloß er sich, auf jeglichen Abschied zu verzichten. Das mit seiner Braut würde der alte Etzel schon in Ordnung bringen.

Endlich saß er im Zug. Nun konnte nichts mehr passieren. Im beschleunigten Personenzug
190 nach Odernitz.

Bellebemm — bellebemm — bellebemm — bellebemm — bemm — bemm.

Da steht nun Hans Pfeiffer auf dem weiten Schulhof und hört zum ersten Male den
blechernen Ton des Armsünderglöckchens, das bis auf weiteres den Rhythmus seines Lebens
195 bestimmen wird.

Seine Oberlippe ist rasiert; auf dem blassen Gesicht sitzt kalt und fremd die Nickelbrille.
Der Jünglingsanzug ist zu eng in Brust und Schultern und kneift unter den Armen. Hinten über
dem niedrigen Rockkragen lugt das Kragenknöpfchen hervor. Und aus den gekürzten Ärmeln
stehen überlebensgroß die Handgelenke. Er sieht richtig drausgewachsen aus. Nur die
200 funkelnagelneue Pennälermütze ist etwas zu groß und sitzt ungemütlich und steif wie die
Dienstmütze eines Stationsvorstehers auf dem bürstenförmig gestutzten Haar.

Hans Pfeiffer steht einsam herum und ist sichtlich enttäuscht. Das hatte er sich aber ganz
anders vorgestellt. Gewiß war er hier nicht mehr Berlins gefeierter Schriftsteller; immerhin
aber war er doch der neue [Schüler und für das] Odernitzer Gymnasium die große Sensation.
205 Bildete er sich ein. Jetzt mußten doch alle im dichten Kreise um ihn herumstehen, ihn
begaffen, bestaunen, ausfragen. Er hatte sich sorgfältig zurechtgedacht, was er ihnen alles
erzählen wollte.

Aber leider fragt ihn niemand. Leider beachtet ihn niemand. Sie tun so, als wäre er gar
nicht da.

210 Das hatte er sich wirklich ganz anders vorstellt.

Inzwischen haben die kleineren Jungen ihre Balgereien unterbrochen und wimmeln
kolonnenweise in die Türen. Die Großen schlenkern gemächlich hinterdrein. Nur die Lehrer
gehen auf und ab. Für sie gilt erst das zweite Glockenzeichen.

Ob es nicht doch besser wäre, noch rechtzeitig umzukehren und auf die Folgen der
215 Feuerzangenbowle zu verzichten?

Aber der Strom nimmt ihn auf, und ehe er es weiß, ist er schon im Klassenzimmer.

Zum ersten Male sieht er einen solchen Raum von innen. Da sind die drei großen,
sachlichen Fenster, in der unteren Hälfte mit Milchglas gedeckt, damit niemand hinausschaut
— oder hereinblickt. Da sind die Schulbänke in zwei Reihen aufmarschiert, in der Mitte einen
220 Gang lassend. In respektvollem Abstand davor ragt das hohe, engbrüstige Katheder, oben

drüber der Alte Fritz in Gips. In der einen Ecke der Ofen mit einem schiefen Rohr und einem mächtigen Kohlenbecken; davor die große Schultafel, auf der noch Stücke der letzten Algebrastunde vor den Ferien stehen. In der anderen Ecke der große, eintürige Klassenschrank und unter dem ersten Fenster die Papierkiste. Ringsherum kahle Wände in grüngrauer Ölfarbe, verziert durch ein Thermometer und einige Tintenspritzer. Alles etwas verbraucht, etwas angestaubt, und vor allem unsagbar nüchtern.

Über Nichtbeachtung kann sich Hans Pfeiffer jetzt nicht mehr beklagen. Er steht verlegen an der Wand herum und fühlt vierzehn Augenpaare, die an ihm herumgucken, ihn abtaxieren. Einige feindselig, die meisten mit einer spöttischen Überlegenheit. Hihi, der Neue! Wie sieht denn der aus?

Hans Pfeiffer fühlt, er hat sich doch etwas zu stark verpennälert. Die genähte Krawatte — der harte, etwas zu weite Kragen — der im Wachstum zurückgebliebene Rock — das hochstehende Bürstenhaar — er sieht aus wie aus den Fliegenden Blättern entlaufen. Es ist Lärm in der Klasse, aber Hans Pfeiffer versteht nirgendwo ein Wort; offensichtlich reden sie über ihn. Ihm ist, als höre er zwischendurch leises Gelächter. Hans Pfeiffer fühlt, wie er rot wird. Er kommt sich vor wie auf der Bühne; er hat plötzlich zwanzig Arme und weiß nicht, wohin er blicken soll. Er weiß auch nicht, ob er stehen bleiben oder sich auf irgendeinen leeren Platz setzen soll. Wenn er nur schon wieder draußen wäre! Er könnte ja so tun, als hätte er sich verlaufen.

Da erheben sich plötzlich die Schüler. Der Lärm bricht ab. Einer macht die Tür zu. Professor Crey ist eingetreten.

»Sätzen Sä sech!«

Hans Pfeiffer weiß nicht recht, ob er jetzt vortreten soll.

»Sä sollen sech sätzen!«

Hans Pfeiffer drückt sich in einen leeren Platz. Da sitzt er nun und weiß nicht, wie er sich als Schüler zu benehmen hat. Er lugt verstohlen nach rechts und nach links — muß man die Arme in bestimmter Weise legen — offenbar nicht — darf man die Beine übereinanderschlagen? — Er kommt sich vor wie jemand, der sich in die Kirche einer fremden Konfession geschlichen hat und alle Zeremonien mitmachen möchte, um nicht aufzufallen.

Inzwischen hat Professor Crey ihn bemerkt.

»Sä send der neue Schöler?«

Aber warum spricht er durch die Nase? Und warum sagt er ›Schöler‹?

»Ech heiße Sä em Namen onserer Lehranstalt ond em Namen der Oberprema herzlich
willkommen. Ech hoffe, Sä werden sech recht wohl bei uns föhlen. Sätzen Sä sech da vorne,
255 da kann ech Sä besser beobachten. — Sä heißen?«

»Pfeiffer, Johann.«

»Met einem oder met zwei äff?«

»Mit drei, Herr Professor.«

»??«

260 »Eins vor dem ei und zwei hinter dem ei.«

Die Klasse gluckst. Professor Crey aber sieht ihn mitleidig an.

»Sä send etwas albern. Sä waren noch auf keiner Anstalt? Das spört man. Sä werden sech
an strenge Scholzocht gewöhnen müssen.«

Im Anschluß daran hält er einen Vortrag über die von ihm befolgten Grundsätze
265 klassischer Pädagogik, die in dem Satz gipfelt: »Met der Schole est es wie met einer Medizin
— sä moß better schmecken, sonst nözt sä nechts.«

Hans Pfeiffer hat sich langsam wieder gesetzt. Er hat nun Muße, seinen dicht vor ihm
stehenden Lehrherrn aus der Froschperspektive des sitzenden Schülers näher zu inspizieren.
Ganz dicht vor seiner Nase wölbt sich ein graziöser Spitzbauch, von einer blütenweißen
270 Piquetweste überzogen und garniert mit einer kompliziert geschlungenen goldenen Uhrkette.
Weiter oben kommt die taubengraue, kunstvoll geschlungene Krawatte mit einer
offensichtlich echten Perle, und im Anschluß daran ein gepflegtes rosiges Gesicht, das sich
vergeblich bemüht, seine Gutmütigkeit hinter einem steilen Spitzbart und einem
hochgewölbten Zwicker zu verbergen. Aus der äußeren Brusttasche des tadellosen
275 mausgrauen Tailenrockes aber flutet ein mächtiges elfenbeinfarbenes Seidentuch, das
häufiger als notwendig zum Betupfen des Gesichtes und der Nase verwendet wird.

Das Merkwürdigste allerdings war die Aussprache. Darüber kam Hans Pfeiffer nicht
hinweg. Imitiert der Mann wirklich den Professor Heinzerling aus Ecksteins ›Besuch im
Karzer‹? Oder will er nur seiner Stimme einen volleren Ton geben?

280 Inzwischen ist Professor Crey zum Ausgang seiner Betrachtung zurückgekehrt und spricht
abermals von der ›strängen Scholzocht‹ — da macht es plötzlich ›päng‹.

Ein wohlgezieltes nasses Papierkügelchen ist dem Pädagogen an die Stirn geknallt.

Diese Freveltat wäre nicht erfolgt, wenn man sich vor dem Neuen nicht hätte aufspielen
wollen.

285 »Wär est das gewäsen?«
Übrigens war es der erste Vormittag nach den Osterferien.
»Wär est das gewäsen?«
Selten ist es in einer Klasse so still wie bei derartigen rhetorischen Fragen.
»Aus welcher Rechtung est das gekommen?«

290 Von den vorderen Bänken schreit es: »Von hinten!« Die hinten Sitzenden brüllen: »Von vorn!«
Einige verdächtigen das offenstehende Fenster.
Die Meinungen sind durchaus geteilt.
Da erhebt sich der lange Rosen, der Nachbar von Pfeiffers Hintermann: »Herr Professor,
295 fragen Sie doch mal den Luck.«
Wie ein Pfeil schießt der kleine Luck in die Höhe. Er ist leichenblaß und kann vor Entrüstung nichts sagen.
»Rosen, haben Sä gesähen, daß das der Lok gewäsen est?«
»Ich habe nur gesagt, Sie möchten ihn fragen. Der ist so klug, der weiß doch immer alles.«

300 Die Klasse quietscht. Aber Professor Crey ist traurig. »Rosen, Sä send albern. Ehnen fählt die sittliche Reife.«
Aber dann kommt Crey auf den Gedanken, das Papierkugelchen auseinanderzufalten und sorgfältig zu untersuchen. Ein listiges Lächeln geht über sein Gesicht. »Das Stöck Papier est aus einem Scholheft geressen. Zeigen Sä Ehre Hefte!«

305 Die ersehnte Untersuchung beginnt. Es sind vierzehn Schüler, mit Hans fünfzehn. Jeder hat fünf Hefte. Jedes Heft hat vierundzwanzig Seiten. Als Crey beim elften Schüler angelangt ist, ertönt das ersehnte Bellebemm — bellebemm — bellebemm. Die symbolische Handlung ist zu Ende.
»För die nächste Stonde wedereholen Sä, was wir heute durchgenommen haben.«

310 Während er hinausschreitet, schießt ihm zum Abschied noch eine Papierkugel nach. Sie saust einen Zentimeter über seinen Kopf hinweg. Den Luftzug muß er gespürt haben.
Hans Pfeiffer ist begeistert. Daß es so was noch gibt!
Er wurde sogar mutig und bahnte mit Ernst Husemann, seinem Banknachbarn, ein Gespräch an.

315 »Bitte sehr, was hatten wir eigentlich eben?«
»Geschichte.«

»Aha. Und das war wohl unser Ordinarius?«

»Ja. Das ist der Schnauz.«

»Danke schön.«

320 Also das war der Schnauz.

In der nächsten Stunde lernte Hans das genaue Gegenstück kennen. Ein kleiner, forscher Herr kam hereinmarschiert. Bleibt vor dem Schüler stehen. Strammt sich vor ihm auf. Schnarrt etwas.

325 »Wie bitte?« fragt Hans mit gutgespielter Schüchternheit.

»Brett ist mein Name.«

Pfeiffer reißt sich zusammen und stellt sich ebenfalls vor. Beinahe hätte er »Dr. Pfeiffer« gesagt.

Brett pflanzt sich vor der Klasse auf. Kommandiert: »Aufstehn! Aus den Bänken treten! Achtung! Arme — beugt! Arme — streckt! Knie — beugt! Knie — streckt!«

Er hatte das Fenster geöffnet und machte mit dem Rücken zur Klasse die Übung vor. Er machte das täglich mit seinen Schülern. Wenigstens bildete er sich das ein. Die Klasse dachte nämlich gar nicht daran, mitzumachen. Lässig lehnten die Jungen in den Bänken und betrachteten grinsend ihren Lehrer, wie er turnte, daß die Gelenke krachten.

335 »Arme — streckt! Arme — beugt! Hüften — rollt!«

Auch Hans Pfeiffer, der anfangs mitgetan hatte, läßt es bald sein und wundert sich, warum die anderen so ernst bleiben. Offenbar sind sie diese ungewollten Solodarbietungen ihres Erziehers gewohnt.

Nur der kleine Luck turnt mit. Es ist rührend, wie er die schwächtigen Arme schleudert, sich vor- und rückwärtsbeugt. Er erregt aber dadurch mitnichten das Wohlwollen seiner Kameraden. Jedesmal, wenn er sich nach vorne beugt, zwickt ihn der Theo Schrenk in den hierfür besonders geeigneten Körperteil. Der kleine Luck scheint es für selbstverständlich zu halten.

Dr. Brett ist fertig. Er wendet sich triumphierend zur Klasse. Er strahlt. Und konstatiert: 345 »So, jetzt sehen Sie schon ganz anders aus. Wie neugeboren. Mens sana in corpore sano! — Warum lachen Sie?«

Hans Pfeiffer sucht krampfhaft nach einer Ausrede: »Ach — ich mußte eben an einen Witz denken, den Herr Professor Schnauz erzählt hat.«

Die Klasse freut sich unbändig. Dr. Brett verzieht keine Miene. Hans blickt mit
350 scheinheiligem Erstaunen um sich:

»Ich bin erst seit heute hier. Ich kann doch nicht wissen, wie Herr Professor Crey richtig
heißt.«

Brett überhört alles das. »Was war das für ein Witz? Erzählen Sie. Ganz schnell bitte. Ich
werde beweisen, daß es kein Witz war, sondern eine Ausrede.«

355 Bums, sitzt Hans Pfeiffer fest. Er soll ganz schnell einen Witz erzählen. Natürlich fällt ihm
keiner ein. Folglich muß er jetzt sofort einen erfinden. Dafür ist man ja Schriftsteller.

»Ich weiß aber nicht, ob er geeignet ist, und ob er gut ist.«

»Wenn Kollege Crey ihn erzählt, ist er gut und geeignet. Also bitte!«

»Tja, also. Es war einmal ein Mann. Und dieser Mann hatte drei Söhne.«

360 »Weiter!«

»Der erste Sohn war entsetzlich dumm. Der zweite war so mittel. Und der dritte war
fantastisch begabt.«

»Weiter!«

365 »Ja, und die mußten doch nun alle drei etwas werden. Der erste, der Dumme, wurde
Schafhirt. Der zweite, der mittelmäßig Begabte, wurde — Trichinenbeschauer.«

»Und der dritte?«

»Der dritte? Der ist Oberlehrer geworden.«

»So? — Und wo steckt da der Witz?«

»Das habe ich auch erst später gemerkt, daß das ein Witz ist.«

370 Einen Augenblick Totenstille. Dann dröhnt die Klasse los. Dr. Brett lacht laut mit. Dann
zwingt er sich zum Ernst. Und schaut dem neuen Schüler scharf in die Augen:

»Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Nach ein paar Jahren begab sich der Oberlehrer
zu seinem Bruder, dem Schafhirten, und sagte: Du, wir wollen tauschen. Ich möchte lieber
Schafe hüten.«

375 Diesmal lacht die Klasse nicht; und Hans hielt es für geraten, sich bescheiden auf seinen
Sitz zu klemmen.

»Bleiben Sie stehen, Pfeiffer. Zeigen Sie Ihren Kameraden, daß Sie nicht nur Witze erfinden
können, sondern auch etwas von sphärischer Trigonometrie verstehen.«

380 Hans muß an die große schwarze Tafel und der Klasse etwas vorrechnen. Er reißt sich
gewaltig zusammen. Er fühlt, wie seine vierzehn Kameraden fieberhaft aufpassen und sich

schon im voraus auf den Reifall freuen. Vielleicht ist es nur gewöhnliche Schadenfreude. Vielleicht sind sie auch schon ein bißchen neidisch auf ihn. Er wird unsicher. Es geht ums Ganze; dessen ist er sich bewußt. Der Neue kann nichts. Nein, der Neue kann nichts? Oho, der Neue kann wohl was.

385 Studienrat Brett fühlt mit ihm. Unmerklich hilft er. Er wittert jedes leichte Schwanken, jede Unklarheit. Er springt dazwischen mit harmlosen, doch sorgfältig überlegten Fragen, und so steuert er gewissermaßen aus dem Hintergrund die Lösung der Aufgabe immer wieder in die richtige Bahn.

390 Hans ist fertig. Voller Stolz hält er Umschau. Dreizehn Schüler heucheln Gleichgültigkeit und blicken in die Luft oder in ihre Bücher. Der kleine Luck beißt sich aufgeregt die Unterlippe und freut sich mit Hans.

Auch Dr. Brett lächelt den Neuen an.

395 Große Pause. Das Läuten der Glocke wird vom Primaner Ackermann besorgt, der auch noch einen zweiten Vertrauensposten inne hat: Er darf die Milch austeilen. Die Milch wird von Bolle gebracht, and die meisten Schüler haben ihren halben Liter abonniert. Direktor Knauer sorgt für genügenden Vorrat an Strohhalmen, und auch die Strohhalme werden von Ackermann verteilt.

400 Das Wetter war schön. Die Schüler quirlten auf dem Schulhof durcheinander und packten ihr Schulbutterbrot aus. Hans stand einsam. Ein Schulbutterbrot hat er nicht. Daran hat er nicht gedacht, daß zum richtigen Pennäler auch das Schulbutterbrot gehört. Und merkwürdig, jetzt hat er sogar Hunger.

405 Inzwischen hat die Oberprima beschlossen, den Neuen zu beschnuppern. Der lange Rosen bekam den Auftrag. Seine überlegene Stellung in der Klasse verdankte er dem Umstand, daß er eine sehr hübsche und kokette Schwester hatte. Das war wohl die einzige gute Eigenschaft an ihm. Aber sie genügte. Man riß sich um seine Freundschaft. Der zweite Mann der Abordnung war Rudi Knebel. Er galt als der Stärkste in der Klasse. Und man konnte ja nicht wissen.

410 Die beiden also, eine Art Pat und Patachon, denn Rudi war nur 1,44 groß, diese beiden promenierten mit gesuchter Unauffälligkeit an Hans Pfeiffer vorbei und warteten, ob er sie anspricht. Hans denkt nicht daran. Nun gerade nicht. Darum macht der lange Rosen den Anfang.

»Sie waren noch nie auf einem richtigen Pennal?«

»Nein.«

415 »Sie wollen hier bloß rasch Ihr Abitur machen?«

»Ja.«

»Da werden Sie sich aber wundern.«

»Och —«

Das Gespräch versickert. Hans mag diese Art von Beschnüffelung nicht.

420 Der lange Rosen nimmt einen neuen Anlauf.

»Gefällt es Ihnen bei uns?«

Ob es ihm gefällt? Hans überfliegt den Schulhof, eine mit spärlichem Kies bestreute Oberfläche mit vereinzelt Kastanien. Straßenwärts eine zweimannshohe Mauer mit Eisentor. Im Winkel um den Hof der rote Backsteinbau. Die kleineren Jungs spielen Nachlaufen oder balgen sich. Die größeren trotten zu fünft oder sechst mit langen Schritten auf und nieder, die Hände auf dem Rücken wie Lehrer. Trotz strengen Verbotes liegt hier und da Stullenpapier auf dem Kies. Studienrat Müller 2, der die Aufsicht führt, winkt einen Sextaner heran. Der Sextaner hat sofort ein schlechtes Gewissen, freut sich dann aber doppelt über den ehrenvollen Auftrag und sammelt, vor Dienstleifer platzend, das Papier.

430 Ob es ihm hier gefalle? Hans zuckt die Achseln.

Pat und Patachon haben den Neuen nicht aus den Augen gelassen.

»So, es gefällt Ihnen also nicht?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Och, wir machen aber viel Fez.«

435 »Wohl hauptsächlich mit dem kleinen Luck?«

»Haben Sie was dagegen?«

»Geschmackssache.«

»Dann sind Sie wohl auch so eine Art Musterknabe?«

»Kann schon sein.«

440 »Vielleicht petzen Sie auch?«

»Vielleicht.«

Der lange Rosen versetzt dem kleinen Dicken einen Puff in die Seite: »Rudi, hast du gehört?«

Daraufhin greift Rudi Knebel ein. Er pflanzt sich dicht vor Hans Pfeiffer auf, fast in
445 Tuchföhlung.

»Sie, wenn Sie petzen, dann kriegen Sie aber Freude bei uns.« Und fuchtelt ihm mit seiner
rundlichen prallen Faust unter der Nase herum.

Hans Pfeiffer will die Faust mit einer lässigen Bewegung beiseite schieben. Diese
körperliche Beröhrung wird von Rudi Knebel mißverstanden. Er versetzt dem Neuen einen
450 wohlgezielten Boxhieb zwischen die Rippen und — legt sich, einer überirdischen Macht
gehorchend, platt auf den Boden. Es war ein Jiu-Jitsu-Griff, den Hans Pfeiffer angewendet
hatte. Derlei Griffe haben die wunderbare Eigenschaft, daß man zuerst die Wirkung sieht und
hinterdrein die Ursache.

Die übrigen Primaner stehen im Kreise und kommen sich mitgetroffen vor. Man läßt sich
455 nicht so gerne handgreiflich imponieren. Und andererseits imponierte es einem doch.

Der lange Rosen tut, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an, und schlendert von
dann. Rudi erholt sich von seiner grenzenlosen Verblöpfung und erhebt sich langsam.

Jetzt geht's los, denkt Hans und bringt seinen Füllhalter in Sicherheit. Aber es geschieht
nichts Böses. Rudi lächelt den Neuen etwas mühselig an. »Du, das hast du fein gemacht. Den
460 Griff mußt du mir mal zeigen.«

Hans erklärt den Griff und noch einige andere und macht sie dem kleinen Rudi vor. Die
Oberprima ist hellauf begeistert. Rudi Knebel und Hans Pfeiffer aber legen den Grundstein zu
einer Freundschaft.

465 Nach der Pause wurde Hans Pfeiffer zum Direktor befohlen.

Wenn ein Schüler zum Direktor befohlen wird, so ist das immer eine Sensation — nicht
anders, als wenn ein friedlicher Bürger von der Polizei oder gar vom Finanzamt vorgeladen
wird. Der Mensch hat selten ein reines Gewissen. Ein Primaner nie. Und auch dann nicht,
wenn er wie Hans Pfeiffer erst seit zwei Stunden auf der Schule ist.

470 Von Direktor Knauer ist zu vermelden, daß er ein freundlicher Herr war, undefinierbaren
Alters, bartlos, leise in jeder Beziehung und von unbestreitbarer Vornehmheit. Sein rundes,
nur durch eine Brille unterbrochenes Gesicht war schwer zu behalten. Ein böser Quartaner
hatte einmal einen großen Kreis an die Tafel gezeichnet und darin nebeneinander zwei kleine
Kreise; die Karikatur wurde erkannt, und der Quartaner angemessen bestraft.

475 Direktor Knauer hatte alte und neue Sprachen studiert, war ein anerkannter Spezialist auf dem Gebiete der Shakespeare-Forschung und bereits seit langer Zeit Leiter des Gymnasiums von Odernitz. Er war das Gegenteil eines Schultyrannen; seine Größe bestand darin, alle überflüssigen Konflikte — und nach seiner Ansicht waren Konflikte immer überflüssig — zu vermeiden und die kleine Anstalt mit Wohlwollen und Sanftmut im Geleise zu halten.

480 Außerdienstlich führte er ein vorbildliches Familienleben und besaß eine beachtliche Hühnerzucht. Dienstlich aber hatte er eine kleine Schrulle. Diese Schrulle bestand in einer blauen Mappe, die er stets und ständig unter dem Arm trug. Die ältesten Schüler konnten sich nicht entsinnen, ihn jemals ohne diese blaue Mappe gesehen zu haben. Wahrscheinlich nahm er sie auch mit ins Bett. Aber das war leider nicht festzustellen. Diese Mappe schien das

485 Symbol seiner Macht und der Inbegriff seiner Tätigkeit. Was sie enthielt, wußte kein Mensch. Vielleicht die Impfliste oder eine Statistik der elterlichen Berufe. Oder ein Verzeichnis der Freischwimmer oder der vom Singen Dispensierten. Bestimmt war es etwas höchst Belangreiches. Und wenn böse Zungen behaupteten, die Mappe sei leer, so war das bestimmt übertrieben.

490 Nun stand Hans Pfeiffer vor dem Gewaltigen.

»Sie kennen doch die Schulordnung, Pfeiffer?«

»Sie ist mir ausgehändigt worden.«

»Dann dürften Sie auch wissen, daß meine Schüler nach 9 Uhr abends daheim zu bleiben haben.«

495 »9 Uhr schon?«

»Sie sind gestern abend gegen 10 Uhr im Gasthof Axmacher gesehen worden.«

»Natürlich. Ich wohne doch da, Herr Direktor.« Direktor Knauer konnte fürs erste nichts erwidern. Er klappte nur den Mund auf und zu. »Das fängt ja gut mit Ihnen an.«

»Herr Direktor, ich hatte gedacht —«

500 Sobald man sich einem Vorgesetzten gegenüber erfrecht, etwas zu denken, bekommt man nach einem unabänderlichen Naturgesetz die Antwort: »Sie haben nicht zu denken.« Auch Hans Pfeiffer bekam diese Antwort.

»Ganz recht, Herr Direktor, ich will es mir abgewöhnen. Ich dachte nur, weil Axmacher ein hochanständiges Hotel ist —«

505 »Er denkt schon wieder.«

Das war keineswegs das friderizianische ›Er‹, sondern eine hilfeschende Anrede an eine nicht vorhandene Zeugenschaft.

»Und dann dachte ich auch, weil da lauter bessere Herren verkehren — die Herren Professoren und der Rauchklub ›Blaue Wolke‹ —«

510 »Er denkt ja immer noch.«

»Verzeihung, ich hatte nur gemeint —«

»Jetzt hat er auch noch eine Meinung.«

»Ich wollte sagen, ich hatte geglaubt —«

Das Glauben kann man keinem Menschen verbieten, dachte Hans.

515 »Nun schweigen Sie mal stille. Ich will nichts gegen den Gasthof Axmacher gesagt haben.

Er wurde Anno 1750 von Friedrich dem Großen der eben gegründeten Stadt als Amtswirtshaus geschenkt und 46 Jahre später zum Rathaus umgewandelt. 1820 wurde er dann wieder Gasthof. Dies nebenbei. Im übrigen müssen Sie das richtig verstehen, Pfeiffer.

520 Zunächst ist es viel zu kostspielig für Sie.« Hans Pfeiffer hat die Augen niedergeschlagen; aber er fühlt den prüfenden Blick über seinen Anzug. »Vor allen Dingen aber ist es ungehörig. Schüler einer höheren Lehranstalt können doch nicht in einem Wirtshaus wohnen. Was macht das für einen Eindruck? Und was sollen die Leute denken?«

»Daran habe ich allerdings nicht gedacht.«

»Sie sollen aber denken! Dafür sind Sie ein gebildeter Mensch.«

525 »Schön, dann will ich es mir wieder angewöhnen. Und dann gehe ich heute nachmittag auf die Budensuche.«

»Budensuche? Was ist das nun wieder für ein Ausdruck? Eine Bude ist etwas Ungehöriges, ich möchte fast sagen Unmoralisches. Ein Schüler einer höheren Lehranstalt hat keine Bude, sondern, sofern er nicht zu Hause wohnt, eine ordentliche Kammer bei anständigen und rechtschaffenen Leuten. So, jetzt wissen Sie Bescheid.«

530

Am Nachmittag ging Hans Pfeiffer auf die Budensuche.

Der Gasthof Axmacher, den er jetzt verlassen mußte, war das schönste und größte Gebäude am Markt. Es war weithin erkenntlich durch seinen rosafarbenen Bonbonanstrich und durch die großen, kugelförmigen Lorbeerbäume am Portal. Daneben war die Post. Neben der Post die Apotheke. Vor der Post hielt der Omnibus, der zweimal am Tage fuhr; niemand

535

wußte, woher und wohin. Aus der Tür der Apotheke roch es nach Aloe, und im Schaufenster

wurde Knoblauchsaft gegen Arterienverkalkung empfohlen. Der Apotheker betrieb nebenbei eine Limonadenfabrikation und hieß Mäusezahl. Mäusezahl hieß übrigens auch der
540 Schreinermeister, bei dem die Odernitzer sich ihre Betten, Küchenschränke, Vertikos und Särge anfertigen ließen. Und Mäusezahl hieß auch das große Geschäft an der Ecke zur Mühlengasse, wo man Sensen, Türschlösser und Milchzentrifugen kaufen konnte. Hans Pfeiffer hatte in dem Adreßbuch, das so dick war wie ein Lokalfahrplan, festgestellt, daß nicht weniger als sechzehn Einwohner auf den Namen Mäusezahl hörten. Und das Merkwürdigste:
545 Sie waren alle etwas, diese Mäusezahl. Sie waren gewissermaßen die oberen Zehntausend des Städtchens oder, vielleicht besser gesagt, eine Art bürgerliche Dynastie. Nur einer war Kellner; aber er schrieb sich Mäusezal ohne h. Offenbar eine degenerierte Seitenlinie.

Es war noch früh am Nachmittag. Der Schutzmann Trommel, der mitten auf dem Markt den sogenannten Verkehr zu bändigen hatte, befand sich in Mittagsruhe. Denn solange er
550 unter der Normaluhr stand, fuhren die Wagen, Karren und Radfahrer säuberlich die Ecken des Marktes aus. Wenn Trommel aber zu Tisch war, fuhren sie quer darüber weg.

Hans zog mit Behagen die Luft der kleinen Stadt in die Nase. Es roch hier nicht nach Asphalt und Benzin; aber es gab sehr viele Pferde und noch viel mehr Spatzen, denen die Säuberung des kugeligen Pflasters oblag. Außerdem wurde auffallend viel Rad gefahren. Junge
555 Frauen spazierten, ihren Kinderwagen schiebend, durch die Sonne. Andere standen hinter den Gardinen. An vielen Fenstern befand sich ein Spion. Die Häuser waren meist ein- oder zweistöckig und hatten breite Toreinfahrten, vor denen Männer in Hemdsärmeln standen. Alle hatten furchtbar viel Zeit. Niemand war eilig. Sogar die Fliegen schienen hier langsamer zu fliegen. Alles schwang seinen langsamen Pendelschlag.

Die einzige Ausnahme war der Herr Purz, wenn er in seinem Barbiersalon seine Kunden mit übertriebener Geschäftigkeit bediente. Hans ließ sich gern bei ihm rasieren; denn es tat ihm wohl, dort sozusagen wie ein Erwachsener behandelt zu werden. Der Laden war zappenduster. Deshalb brannte Gas. Die Wasserleitung bestand in einem Reservoir an der
560 Decke, das der Lehrling am Tage mehrmals vollpumpen mußte. Rasieren kostete mit ›Kollonj‹ 20 Pfennig. Die Journale des Lesezirkels Petruschke waren ein Vierteljahr alt. Viel gekauft wurden Schnurrbartbinden.

»Guten Tag, Herr Pfeiffer. Wie geht's — wie steht's? Schon gut eingelebt? — Famoses Frauzimmer, was?« Er meinte damit ein Bild in der ›Eleganten Welt‹, in der Hans Pfeiffer herumblättert.

570 »Famoses Frauenzimmer, was? Na, wenn man verheiratet ist, sind das alles platonische
Dörfer. Ja, ja, meine Frau war mal ganz ähnlich in ihrer Jugend. Schönheit vergeht, Tugend
besteht. Das heißt, heute gibt's keine Tugend mehr. Zu meiner Zeit war das anders, junger
Herr. Als ich verlobt war, mußte immer der jüngere Bruder mitgehen. Meine Frau stammt
nämlich aus einem besseren Hause. Alfons hieß ihr Bruder. Hat ganz nett dabei verdient. —
575 Zufrieden mit dem Messer? — Von den Eltern bekam er jedesmal einen Groschen, daß er
mitging, wenn ich mit seiner Schwester ausging. Und von mir einen Groschen, daß er nicht
mitging. — Am Halse nicht gegen den Strich? Ganz wie sie befehlen. — Aber dann verlangte
Alfons zwei Groschen. Nun, man läßt sich nicht lumpen. Dann fünf Groschen. Was blieb mir
anders übrig? Aber, als er dann unverschämt wurde und eine Mark verlangte — wissen Sie,
580 was wir dann gemacht haben? Da haben wir geheiratet. Heute ist Alfons ein wohlhabender
Mann. Oben in der Gegend von Danzig. Sprit und so. — Kollonj angenehm? Bitte sehr.«

Am selben Nachmittag zog Hans Pfeiffer um. Und zwar zur Frau Windscheid, die ihm von
Purz auf das wärmste empfohlen war.

Frau Windscheid wohnte in der Schrottgasse. Es war ein altertümliches Haus mit viel Efeu
585 und einem schmalen Vorgarten. Im Erdgeschoß wohnte Sanitätsrat Steinhauer. Auf einem
runden, halbkugelig vertieften Messingschild spiegelte sich ein Klingelknopf, den man
waagrecht herausziehen mußte. Wenn man gezogen hatte, kam er einem mindestens einen
halben Meter entgegen, und innen jammerte eine Schelle, die sich gar nicht beruhigen wollte.

Das kann ja lieblich werden, dachte Hans.

590 Aber es war nicht so schlimm. Sanitätsrat Steinhauer hatte seine Patienten streng erzogen.
Sie wurden nachts nicht krank. Und wenn es ernst war, gingen sie zum jungen Dr. Vogel.

Einen lächerlich breiter Flur. Alte Truhen, ausrangierte Schränke und einer großen Kiste
mit leeren Weinflaschen. Im unteren Teil des Hauses roch es nach Doktor, oben bei der Witwe
Windscheid nach Seife und Malzkaffee. Die breiten Treppenstufen krachten rebellisch unter
595 den fremden Tritten.

Frau Windscheid zeigte Hans das Zimmer und redete unaufhörlich. Aber ihr Reden war
sanft und angenehm; man konnte es stundenlang hören, ohne zuzuhören. Hans besah sich die
weißgescheuerten, sandbestreuten Dielen, das große, kastenförmige Bett, die wurmstichige,
mit Intarsien verzierte Kommode und das an Wollkordeln aufgehängte Bücherbrett. Die drei
600 eng aneinanderliegenden Fenster hatten Mullgardinen. Als er eines öffnete, schlug ihm
frisches Grün entgegen; er sah in einen herrlich verwilderten Garten.

Am besten gefiel ihm freilich Frau Windscheid. Es war eine mollige, lebhafte Frau, Ende Vierzig, mit einem runden, rosigen Gesicht. Sie hatte glattes Haar, blond mit weißen Streifen. Man muß schon sagen, daß Hans Pfeiffer bei ihr gut aufgehoben war. Die wackere Frau erdrückte ihn fast mit ihrer mütterlichen Fürsorge. Zu melden hatte er nichts. Sie räumte seine Siebensachen aus den Koffern und ordnete sie ein. Sie bestimmte, daß er morgens keinen Kaffee trank, sondern Kakao. Und dazu mußte er zwei Spiegeleier mit Bratkartoffeln vertilgen. »Kinder in den Entwicklungsjahren haben das nötig. Besonders, wenn sie so tüchtig wachsen wie Sie. Meiner wollte nicht. Und dann hat er's bereut.«

610 Und wehe, wenn er von den beiden mächtigen Butterbroten eines wieder mit heimbrachte!

Seine Lieblingsgerichte kochte sie ihm so oft, daß sie rasch aufhörten, Lieblingsgerichte zu sein. Nach Tisch mußte er schlafen, und dann durfte er nicht eher etwas tun, als bis er ausgiebig Kaffee getrunken hatte. Und abends erhielt er wiederum ein Leibgericht, Grießpudding mit Himbeersoße.

»Das essen alle Kinder gern. Meiner bekam es jeden Tag.«

Wenn das so weitergeht, dachte Hans, werde ich hier fett wie ein Eunuch.

Aber er spreizte sich nicht, sondern ließ alles über sich ergehen. Er war eine Marionette. Er war eine Folge der Feuerzangenbowle.

620 Hans hatte nur einen bescheidenen Bruchteil seiner Bibliothek mitgenommen. Aber Frau Windscheid hörte nicht auf, sich zu wundern.

»Was die Kinder heute alles lernen müssen! Meiner hat auch die halbe Nacht durch gegessen. Es ist schrecklich mit den modernen Schulen.«

Natürlich war sie neugierig. Allerdings auf sympathische und mütterliche Weise.

625 »Wer ist denn die Dame? Sicher Ihre Frau Mama? Und noch so jung! Und die Ähnlichkeit. Eine aparte Frau. Bloß ein bißchen ernst. Sicher macht sie sich viel Sorgen um Sie.«

»O ja«, brummte Hans.

Es war Marions Bild.

630 Witwe Windscheid erzählte viel von ihrem Bruder, dem Fabrikbesitzer. Hans wurde zwar nicht klug daraus, inwiefern der Bruder ein Fabrikbesitzer war. Denn die Berichte der Frau Windscheid waren unklar. Der Bruder schien ein etwas kompliziertes Kapitel zu sein.

Wenn Hans Pfeiffer glaubte, bei Frau Windscheid wenig unter Aufsicht zu stehen, war er im Irrtum. Frau Windscheid wachte mit mütterlichem Auge über seinen Lebenswandel und warnte ihn vor schlechter Gesellschaft.

635 »Mit dem Herrn Knoll von nebenan, der das große Zimmer hat, mit dem müssen Sie sich gar nicht abgeben. Das ist kein Umgang für Sie. Keinen Abend kommt er vor halb elf nach Hause. Und denken Sie nur: der hat sogar ein Verhältnis.«

Aber Hans durfte es nicht mit ihm verderben. Denn Herr Knoll hatte eine schätzenswerte Eigenschaft. Obwohl sie keine Eigenschaft war, sondern ein Gegenstand. Er besaß den
640 Hausschlüssel! Und Hans war keineswegs darauf erpicht, sich wie ein zwölfjähriges Baby abends um 9 Uhr ins Bettchen zu legen, wie es die Schulordnung und Frau Windscheid vorschrieben. Das war die Zeit, wo er in Berlin allmählich seinen Smoking zurechtlegte, um sich von der tanzwütigen Marion durch die Dielen und Bars schleifen zu lassen. Oder er begann um diese Zeit ernsthaft zu arbeiten; denn wie alle sensible Naturen war er ein
645 ausgesprochener Nachtarbeiter.

Nun suchte er einen Vorwand, um Frau Windscheid zu ent schlüpfen. Zunächst probierte er es mit Asthma; er müsse an die frische Luft. Frau Windscheid war anderer Ansicht und kochte ihm aus vielerlei Blättern einen Tee. Es war sicher ein sehr gesunder Tee; denn er schmeckte schauderhaft. Er half auch auf der Stelle; schon nach ein paar Schlucken gab Hans
650 das Asthma auf und kroch schleunigst ins Bett — um sich etwa nach einer Stunde mit Hilfe des geborgten Hausschlüssels von dannen zu schleichen.

Wohin?

Selbstverständlich hatte er Pennälermütze, Brille und Anzug gegen seine gewohnten Sachen vertauscht.

655 Aber er fürchtete, trotzdem erkannt zu werden. So wichtig kam er sich vor. Und er wollte einen vorschnellen Schluß seiner neuen Laufbahn durchaus vermeiden.

Das Wandertheater, eine gutgemeinte Edelschmiere, hatte vor ein paar Tagen ›Flachsmann als Erzieher‹ gespielt. Die Plakatreste hingen noch. Es würde erst in ein paar Wochen mit ›Alt-Heidelberg‹ wiederkommen. Der Zirkus Gerani war in Aussicht, aber noch
660 nicht da.

In den anständigen Kneipen würde er Magister treffen. Aber Herr Knoll hatte ihm ein kleines ›verkommenes‹ Café genannt, das von Magistern und anderen Honoratioren gemieden wurde. Dort bediente ein weibliches Wesen in einer seidenen Bluse, eine

sogenannte Kellnerin. Hans Pfeiffer setzte sich trübselig an einen der runden, etwas
665 angeschmuddelten Marmortische, trank klebriges Bier und spielte stumpfsinnig mit
durchweichten Bierfilzen. An den Wänden herum saßen Liebespärchen, die sich langweilten
oder knutschten. Von Zeit zu Zeit opferte jemand einen Groschen und ließ das elektrische
Klavier laufen.

Auf diese Weise versah er sich einige Abende mit der erforderlichen Bettschwere.

670 Lange währte die Herrlichkeit nicht. Eines Abends, als er wiederum auf Strümpfen die
große Treppe hinaufschlich, fiel ihm vor lauter Behutsamkeit auf der obersten Treppenstufe
sein schwerer eichener Spazierstock aus der Hand und donnerte mit einem höllischen
Gepolter die Treppe hinunter. Die weiten Räume des alten Hauses gaben ein vielseitiges Echo.
Man konnte es der wackeren Frau Windscheid nicht übelnehmen, daß sie darob erwachte.
675 Hans Pfeiffer bekam eine regelrechte Gardinenpredigt. Das nahm dem jungen Schriftsteller
die Lust an weiteren nächtlichen Ausschweifungen.

Ein fast noch größeres Problem als das Zubettgehen war das Aufstehen. Jeden Morgen,
wenn um viertel vor sieben der grelle Weckerton seinen Schlaf zerriß, wunderte er sich und
brauchte geraume Zeit, um wieder zu wissen, wo und wer er war. Und wenn er dann unter
680 dem ungeduldigen Klopfen der Frau Windscheid aufstehen mußte, mitten in der Nacht, wie
er es nannte, bekam er jedesmal eine höllische Wut auf die Feuerzangenbowle und überlegte,
ob er nicht den ganzen Krempel wieder hinbauen sollte. Aber während er sich wusch und
anzog, legte sich das jedesmal, und allmählich merkte er, daß auch der frühe Morgen eine
ganz brauchbare und lebenswerte Tageszeit sei. Er setzte sich an den Tisch, ließ sich von Frau
685 Windscheid mit Spiegeleiern und Bratkartoffeln vollstopfen, während er seine griechischen
Vokabeln repetierte; schließlich nahm er seine Bücher unter den Arm und von Frau
Windscheid eine wahre Säule von gut belegten Stullen in Empfang, schlug sich seine
Pennälermütze, die ihm schon viel besser paßte, auf den Kopf und trollte davon.

690 Inzwischen hatte Hans Pfeiffer auch die übrigen Magister des kleinen Gymnasiums kennen
und mehr oder weniger lieben gelernt. Es stellte sich heraus, daß es keineswegs lauter
Originale waren, wie Hans das nach den Feuerzangenbowlenerzählungen erwartet hatte.
Selbst das zu diesem Zweck besonders ausgesuchte Gymnasium in Odernitz war nicht das
erwartete Museum für pädagogische Raritäten. Und erst recht kein zoologischer Garten. Hans
695 war sich darüber klar: Es ist im Leben alles nur halb so schlimm — und halb so schön.

Einer der Lehrer, er hieß Müller 2 und gab Geschichte und Englisch, war sogar das genaue Gegenteil eines Originals. Man konnte ihm aber auch nicht die allergeringste Verschrobenheit nachweisen. Nach keiner Richtung hin. Seine hervorstechende Besonderheit war es, keine Besonderheit zu haben. Er war angezogen wie alle Menschen. Nicht zu lässig und nicht zu sorgfältig. Er sprach ganz genau wie gewöhnliche Sterbliche; er machte keine Witze, weder freiwillige noch unfreiwillige, — und duldete keine. Er war farblos wie ein Glas Wasser. Seine Stunden flossen in ermüdender Sachlichkeit dahin. Und wenn sie vorüber waren, hatte man wohl mitunter die Empfindung, etwas gelernt, nicht aber, einen Lehrer gehabt zu haben.

Das war nun auch nicht das Richtige.

Nicht einmal einen Spitznamen hatte er; dieser Ehre wurde er nicht teilhaftig: Er hieß nur Müller 2, und er hieß auch weiterhin so, obgleich Müller 1 bereits vor zwei Jahren gestorben war.

Dafür entschädigte allerdings der Bömmel. Wie er richtig hieß, wußte kein Mensch; man hätte schon im Jahresbericht nachlesen müssen.

Es war schon lange her, daß Bömmel von seiner niederrheinischen Heimat nach Odernitz verschlagen wurde. Inzwischen war er alt geworden, trug immer noch denselben schwarzen Rock, und sein Bart, der schwarz und krollig war wie Matratzenfüllung, begann sich leise zu versilbern. Seinen niederrheinischen Dialekt hatte er beibehalten, gewissermaßen als einziges Andenken an seine Heimat. Bömmel gab Physik. Aber er hielt nicht viel von verstiegener Wissenschaft, er war mehr für einfache, plastische Begriffe und für eine volkstümliche Darstellung. Außerdem hatte er leidende Füße und pflegte sich zu Beginn jeder Stunde hinter dem Katheder die Schuhe auszuziehen. Das hatte er schon seit unvordenklicher Zeit so gemacht. Man hatte sich daran gewöhnt und hielt es beinahe für selbstverständlich. Nur Hans wunderte sich das erstemal darüber. Er wunderte sich noch mehr über die Lehrmethode.

»Wo simmer denn dran? Aha, heute krieje mer de Dampfmaschin. Also, wat is en Dampfmaschin? Da stelle mer uns janz dumm. Und da sage mer so: En Dampfmaschin, dat ist ene große schwarze Raum, der hat hinten un vorn e Loch. Dat eine Loch, dat is de Feuerung. Und dat andere Loch, dat krieje mer später.«

Hans Pfeiffer konnte es nicht begreifen, daß die Klasse nicht losbrüllte. Auch daran war man offenbar gewöhnt.

Der Physiker aber fuhr fort:

»Und wenn de jroße schwarze Raum Räder hat, dann is et en Lokomotiv. Vielleicht aber auch en Lokomobil.«

730 Hans hatte längst hinter seinem Vordermann Deckung genommen — diese taktische Maßnahme hatte er schon gelernt — und schrieb alles fein säuberlich mit. Er hoffte, es einmal literarisch verwerten zu können.

Inzwischen wurden die Einzelheiten der Dampfmaschine erklärt. »Wat is e Ventil? Da stelle mer uns janz dumm. E Ventil is, wo wat erein jeht, aber sein Lebjottstag nix erauskömmt — Du, wat schreibs du da? Zeich dat emal her!«

735 Hans Pfeiffer war gemeint. Er hatte bereits gehört, daß Bömmel seine Schüler bis in die Oberprima hinein duzte; nur wenn er ernstlich böse war, sagte er ›Sie‹ und sprach hochdeutsch.

Hans zeigte sein Schreibwerk und machte ein scheinheiliges Gesicht. Er habe es mitgeschrieben, um es zu Hause lernen zu können.

740 »Bist du aber ne fleißige Jung! Damit du dat aber janz genau behälts und dein Lebjottstag nit verjiß, da schreibste dat zu Haus fünfundzwanzigmal ab. Haben Sie mich verstanden?«

Pfeiffer hatte verstanden. Das Mitschreiben ließ er bleiben, um den Umfang der Strafarbeit nicht noch zu erhöhen.

745 Als dann schließlich die herrliche Stunde zu Ende war und Bömmel sich wieder in seine Schuhe begeben will — da ist nur noch einer da. Der andere ist weg.

Weg.

Bömmel läßt sich zunächst nichts merken, sucht mit den Augen, während er weiterredet. Der eine Schuh bleibt verschwunden.

»Hat einer von euch de Schuh jesehn?«

750 Nein, keiner hat ihn gesehen.

»Wenn ich de Saujung krieg, de mich de Schuh verstoche hat —!«

Aber er bekam ihn nicht. Weder den Saujungen noch den Schuh.

755 Allmählich wird Bömmel ernstlich böse. Er fängt an, hochdeutsch zu reden, und will zum Direktor. Aber der fehlende Schuh hindert ihn. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als eigenhändig die Bänke zu durchsuchen. So hopst er denn auf einem Schuh durch die Klasse und droht mit allen irdischen Strafen; der andere Fuß mit der grau und rosa geringelten Socke ist Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Die Jungen toben vor Vergnügen. Pfeiffer möchte Mitleid haben mit dem alten Mann; aber es gelingt ihm nicht. Die Sache ist zu komisch.

Endlich, als die Pause beinahe herum ist, findet sich der vermißte Schuh. Im
760 Schwammkasten.

Bömmel zieht ihn keuchend an und faßt seine Gefühle in die Worte:

»Bah, wat habt ihr für ne fiese Charakter.«

Worin man ihm durchaus beipflichten muß.

Damit war der Zwischenfall zur allseitigen Befriedigung erledigt.

765 Nur Hans Pfeiffer hatte seine Strafarbeit weg. Als er zu Hause saß, und sie zum vierten Male abschrieb, fand er sie schon gar nicht mehr komisch. Bömmel wußte genau, was er wollte. Und als er beim sechsten Male war, knallte er das Heft in die Ecke und lief zum Druckereibesitzer Opitz. Und ließ die Sache fünfundzwanzigmal hektographieren. Auf Zureden des Druckers fünfzigmal. Weil es dasselbe kostete.

770 Aber Hans hatte Pech. Als er in der nächsten Stunde die hektographische Strafarbeit abliefern wollte, hatte Bömmel sie längst vergessen. Jedenfalls fragte er nicht danach. Hans meldete sich und will sie abliefern. Bömmel winkt ab. Hans will sie ihm aufdrängen. Bommel bleibt unerbittlich. Er ist nicht zu bewegen, auch nur einen Blick hineinzuworfen. Hans zieht beschämt ab. Sein erster großer Vorstoß gegen die Schulzucht hatte ins Leere getroffen. Oder
775 war Bömmel klüger, als man ahnte?

Mit Dr. Brett verstand sich Hans ausgezeichnet. Sie hatten voreinander Achtung. Sie waren gleichwertige Geister auf verschiedenen Ebenen: Er der Schönggeist, Dr. Brett der Mathematiker.

780 Brett gehörte zu den Lehrern, die es nicht nötig haben, den trockenen Lehrstoff durch gequälte Witze schmackhaft zu machen. Er bezog das Interesse aus der Materie selbst und zeigte seinen Jungens nicht nur die atemraubende Zwangsläufigkeit einer mathematischen Beweisführung, sondern auch die ästhetische Schönheit eines solchen logischen Gebäudes. Seine Entwicklungen und Lösungen erschienen wie gotische Kathedralen von unerhörter
785 Architektur. Wenn er sprach und mit verhaltener Stimme auf die entscheidende Wendung hinsteuerte, hätte man eine Stecknadel zu Boden fallen hören können. Die Spannung war so stark, daß man vermeinte, in den Köpfen das Knistern der Gedanken zu vernehmen.

Brett hatte allerdings einige Arbeit gehabt, bei seiner Klasse das wieder wettzumachen, was sein Vorgänger in der Mittelstufe versaut hatte. Der alte Eberbach war jetzt glücklich in
790 den Ruhestand getreten und verschollen; aber der Sagenkreis, der sich um ihn gebildet hatte,

lebte fort. So erzählte man, daß Direktor Knauer den alten Mann angewiesen hatte, seine mathematischen Aufgaben mehr dem modernen Leben zu entnehmen. Er studierte daraufhin die Sportzeitung und formulierte in seiner Tertia folgende Aufgaben:

795 Erstens: Bei einem Wettrennen legt ein Jockei die Strecke in 2 Minuten 32 Sekunden zurück. Er wog 96 Pfund. In welcher Zeit würde er gesiegt haben, wenn er 827 Pfund gewogen hätte? — Zweitens: Ein Engländer durchschwimmt den Ärmelkanal in sechzehn Stunden vierunddreißig Minuten und legt dabei achtundvierzig Kilometer zurück. Wieviel Zeit würde er brauchen, um von Dresden zum Nordpol zu schwimmen? — Drittens: Jemand wirft einen
800 zwei Pfund schweren Stein dreiundzwanzig Meter weit. Wie weit würde er einen Stein von 0,3 Gramm werfen?

 Hans Pfeiffer bedauerte, den tüchtigen Mann nicht mehr persönlich zu erleben. Dafür lernte er aber bei Dr. Brett das Hantieren mit Differentialquotienten, Abszissen, Integralgrenzen, Nullpunkten, Parabeln, Tangenten, Hyperbeln und Schnittpunkten halber
805 Nebenachsen. Er, der preisgekrönte Dichter. Als wenn er nie etwas anderes im Leben getan hätte.

 Was ihn nicht hinderte, bei Dr. Brett eine Erfindung von bedeutender Tragweite zu machen: den Vorsagespiegel.

 Obwohl er nicht unmittelbar am Fenster saß, hatte er schon mehrfach mit seinem Taschenspiegel kecke Sonnenstrahlen aufgefangen und spielend an die Wand oder die Decke
810 geworfen. Als nun eines Tages der dicke Rudi Knebel schweißtriefend an der Tafel beschäftigt war, eine überaus wichtige Hilfslinie zu ziehen, da erschien plötzlich ein scharfer Lichtfleck und wies der hilflosen Kreide in Rudis hilfloser Hand den rechten Pfad. Wie weiland der Halleysche Komet den Königen aus dem Morgenland den Pfad gen Bethlehem wies.

 Rudi Knebel wußte nicht recht, ob er dem Irrlicht trauen dürfte. Er tat es schließlich aus
815 Verzweiflung. Als er merkte, daß das gefürchtete Hohngelächter der Klasse ausblieb, faßte er Zutrauen. Glücklicherweise saß Brett wie immer auf dem Katheder schräg hinter der Tafel und verfolgte den Gang der gestellten Aufgabe mit seinem phänomenalen Gedächtnis. Infolgedessen konnte Hans ungestört den rettenden Lichtstrahl geistern lassen und malte auf der Tafel nicht nur die Zeichnung, sondern auch die algebraische Ausrechnung vor. Rudi Knebel
820 folgte blindlings und löste die Aufgabe mit geradezu atemberaubender Präzision. Begeistert rief Brett: »Bravo, Knebel! Es freut mich, daß Ihnen endlich ein Licht aufgegangen ist.«

Er ahnte nicht, warum die Klasse auf seinen Ausspruch in unterdrücktes Glucksen ausbrach. Denn er hatte sich längst abgewöhnt, den Heiterkeitsausbrüchen seiner Jungens nachzuspüren. Aber er war immer auf der Hut.

825 Mit Hilfe des Lichtschreibers steigerten sich die Leistungen der Klasse ins Aberwitzige. Wenigstens solange die Sonne schien. War der Himmel bewölkt, so war es mit der Weisheit vorbei. Und der Zusammenhang zwischen Wetter und Leistungen blieb dem klugen Mathematiker nicht verborgen. Er erklärte ihn auf seine Art: »Sonne ist die Urkraft jeglichen Lebens. Auch die Schüler werden vom Sonnenschein günstig beeinflusst. Wir werden die
830 Klassenarbeiten nur noch bei gutem Wetter schreiben.«

Der Erfolg bestätigte seine Hypothese.

Mit der Erfindung des Vorsagespiegels war Hans Pfeiffer zum Diktator der Klasse geworden. In seiner Hand schlummerten Gut, Mangelhaft, Genügend oder Ungenügend eines jeglichen Mitschülers im wörtlichsten Sinne. Der lange Rosen samt seiner hübschen Schwester
835 war entthront. Pfeiffers Freundschaft hatte mehr Gewicht.

Es war klar, daß die Herrlichkeit über kurz oder lang ihr Ende finden mußte. Und das kam so:

Aus Gründen, die an späterer Stelle näher erläutert werden sollen, ließ Hans Pfeiffers Lerneifer nach einiger Zeit nach. Er war überhaupt kein Mensch, der sich lange Zeit auf eine
840 Sache konzentrieren konnte. Eines Tages war er wieder schlecht vorbereitet. Oder er paßte nicht richtig auf. Kurzum, sein Sonnenspiegel schrieb den blanken Unsinn an die Tafel. Und Joachim Schrader, der gerade an der Reihe war, wurde durch die falschen Vorspiegelungen verwirrt.

Als Schrader sich völlig festgefahren hatte, wurde er von Dr. Brett unterbrochen. Schlicht
845 und einfach sagte er, ohne eine Miene zu verziehen: »Pfeiffer, passen Sie besser auf, sonst müssen wir die Vorhänge zuziehen.«

Hans Pfeiffer wurde rot bis hinter die Ohren, steckte zerknirscht seinen Spiegel ein und setzte sich in der nächsten Stunde vom Fensterplatz fort, um nicht mehr in Versuchung zu fallen. Er setzte sich neben den kleinen Luck.

850 Dr. Brett lächelte unmerklich. Man hatte einander verstanden.

Translation

The Feuerzangenbowle: An adult's escapade in the upper sixth

*This novella is an ode to the school system,
but it is possible that the school system will not realise this.*

5

A blood-red, steaming liquid.

Men sat around it.

One, the eldest, held a fat, crystal-white lump over the vessel with iron tongs.

The second poured a bright liquid over the lump from a dusty flask in his hand.

10 The third set it alight. A ghostly blue flame leaped to life. The white lump sizzled and started to melt; thick, tough drops broke off and fell, fizzing, into the torrent of red. And a gentle, numbing mist spread throughout the room, creeping into the men's brains.

The fourth man arranged the glasses. The fifth opened a box of Brazilian cigars. The sixth stirred the concoction.

15 The seventh, the youngest, had the honour of serving the Feuerzangenbowle.

Privy Councillor Froebel stood up.

20 "This afternoon, we have buried our dear, good Baboon. — Please do not laugh, gentlemen. The Baboon's real name was Schmitz and he was our old Latin teacher. He nourished us with Caesar and Horace and in return, we brought maybugs to class or rubbed fat onto the blackboard — are you not familiar with that? It's capital: a blackboard which doesn't write, but remains stubbornly blank. — Now the Baboon has his well-earned peace and there will be no more wicked boys to torment him. Hopefully he doesn't miss it up there. To the Baboon!"

25 The heavy, steaming glasses clinked. The fan whirred; the candles flickered. Clouds of smoke drifted over the table.

"To the Baboon!"

30 "I must say, the Baboon wasn't one of those pompous schoolmasters who looked down on us with contempt. Nobody could say that of him. But sometimes he was a bit tired on Mondays; then, he would slink over to the master's desk, set us off writing something, put his head between his hands and kip. But we ruffians had no sympathy for him; one day, we

conspired against him and ran out heartlessly one by one. When he awoke, he found himself sitting in front of empty desks. — Gentlemen, you laugh too soon. The thing ended tragically. Our Baboon took the matter to heart, didn't come to school for a few days and gave up hard drinking.”

35 “We also had a queer fish,” interjected the King’s Counsel. “He never had a handkerchief and would clean his glasses with his tongue. When one day one of us imitated him, he got terribly angry and made us write an essay on the topic: ‘Quod licet Jovi, non licet bovi’ — ‘Gods may do what cattle may not’.”

40 “We had one who was a distrustful sod. He wouldn’t let the class out of his sight for a second. He looked like an animal tamer in front of his predators. Even when he wrote something on the blackboard, he would keep his front to us and write with his arm outstretched sideways. There was not a great deal we could do to him. But one time, we managed to get him. We all agreed to stare incessantly at the class cupboard for the entire lesson. At first, he took no notice of it and just peered over at the cupboard distrustfully from
45 time to time, but was unable to discover anything. Gradually, he became nervous and inconspicuously manoeuvred himself nearer to the cupboard. There was nothing to see. Eventually, he started to think the thing uncanny; perhaps he suspected an infernal machine. Lightning fast, he flung open the door: nothing. He had the cupboard cleared out: nothing.”

“And what was wrong with the cupboard?” asked Dr Pfeiffer innocently.

50 He was met with roaring laughter.

Why are teachers such eccentrics? The question was asked and answered: Firstly, they aren’t; the boys’ imaginations and exaggerated stories make them eccentric. Secondly, they have to be eccentric. No person, no superior is as relentlessly exposed to a merciless, mocking throng as the schoolmaster before the class. In his endeavours to uphold his dignity and to
55 show no weakness, he becomes twisted and eccentric. Or he becomes numb and lets himself go.

“Like our mathematics teacher, for example,” added old Etzel. “He would usually come to class half-dressed. Once without a tie, once with odd shoes, sometimes even with half his buttons undone. We smirked and kept our mouths shut. And he couldn’t care less.”

60 “We had a singing teacher who had a queer ambition to bless us with an endless piano recital at every school function. Once, for the Kaiser’s birthday, he started off with Beethoven’s

Pathétique. The hall was deadly silent. ‘Pirr-pirr’, went the grand piano. ‘Pirr-pirr, pirr-pirr-pirr.’ It didn’t sound pathétique at all.”

“Ah, you put a chain over the strings? You can do it with tissue paper, too. We once —”

65 “Did you know if you put chalk in ink, it froths over and makes a splendid mess?”

“We once put a wet sponge on the master’s chair. Our old Heimendahl was beside himself about his wet trousers.”

A second question was asked: Why does one torture the masters? Out of malice, self-defence, boredom, ignorance, instinct? Old Etzel had the answer: because it is fun.

70 It was still fun to-day even just talking about it. And besides, our teachers also did it to their teachers.

Now they were back in the flow. Each of the gentlemen had a contribution at which he himself laughed the most, and each knew something even more comical, even more ludicrous than the last, each taking the words out of the others’ mouths. Ideally, they would all have
75 liked to talk at once. They amused themselves like schoolboys, these dignified gentlemen, all of whom had half a century behind them. They laughed until tears rolled down their cheeks and the grand punch rippled gently.

Billows of smoke drifted through the room. The fan whirred; the candles flickered. The cellarman loitered in the background and marvelled at the scene.

80 “Do you chaps ever dream about school?”

Oh, they all did. Particularly the older ones.

“Recently, I dreamed that I went to school with my boy. But just for fun. Naturally, I no longer knew any of it; the scamp had to whisper everything to me. But I wasn’t afraid. If things got chancy, I only had to stand up and say: What do you want from me, anyhow? I’m only here
85 for a lark. I passed my Abitur years ago.”

“I only ever dream that I’ve forgotten my history book. Especially when I’ve eaten a lot in the evening.”

“You wump. I never had the books. The money was too precious to me; I drank it away. And then when —”

90 “Have I ever told you? It was April 1st, one of us —”

“It was always April for us!”

“We had a —”

“We once —”

They did not begrudge each other anything. They outdid each other; fact and fiction
95 merged into one. And the six gentlemen, fathers to studying sons and married daughters,
became visibly younger.

The cellarman had fled long ago. The landlord, too, had retreated tactfully. It seemed
possible that at any moment, the unleashed gentlemen would begin to throw paper pellets
around or poke each other in the leg.

100 Only one person sat and watched dolefully. It was Dr Hans Pfeiffer, the Benjamin of the
group. As a young writer, he already had a big name; old Etzel had financed his first books,
which the publishing houses scrambled to get to-day. His humorous works were world-
famous, and he usually got on excellently with the old gentlemen.

105 But to-day he was not able to join in. He did not understand what they were talking about,
did not grasp what they were laughing about. He found it all a little foolish. For he only knew
what a proper grammar school was like from books which didn't exist. He himself had never
been to grammar school. He had been schooled for his Abitur on his father's estate by an
elderly home tutor, and you couldn't lark about with him because he was such a pitiful fellow.

110 Hans Pfeiffer was very glum and full of jealousy. It must be marvellous, such a school with
proper masters, proper forms and proper classmates. At twenty-four years old, he felt like an
old man compared to the older gentlemen.

And now they were also starting to commiserate with him.

"Ach, you really have no idea, Pfeiffer."

"Seriously, Pfeiffer, you've missed out. You've missed out on the best in life."

115 "I say! The best in life! And you can't even catch up on it now. Cheers, Pfeiffer!"

He couldn't catch up on it now.

The Feuerzangenbowle started to go cold. They were talking too much and drinking too
little. Pfeiffer poured more glasses. The Brazilian cigars were passed around.

120 Suddenly, a thought buzzed through the room. A small, stupid thought. Nobody knew who
brought it up, whence it came. Perhaps from the Feuerzangenbowle. It was just a joke, a stupid
joke. But it was there. It planted itself firmly in their heads and wouldn't let go.

They laughed about it and shook their heads; then they spoke of something else once
more. But again and again, the thought surfaced, until it could no longer be repressed.

"How about it, Pfeiffer? Do you have the courage?"

125 Why courage? What could actually happen to him? He could leave any day, if it no longer suited him. Or get himself thrown out, if he went too far. After all, he had his Abitur.

Pfeiffer had misgivings. Sure, it would be a swell joke, perhaps even material for a novel or a motion picture. And the adventure tempted him tremendously — him, the secret romantic. But...

130 No buts! From all sides, they besieged him.

“Of course, Pfeiffer, you can’t take your Benz with you.”

“Or your girl.”

“And you’ll have to survive a few months without a social life.”

135 They were already discussing the details, the execution. He still looked quite young and it would be possible to make him look even younger. The whole table was abuzz.

The fan whirred; the candles flickered. Billows of smoke drifted around the flushed faces. The Feuerzangenbowle, more abundant and better-tasting by the second glass, was rising.

“Here’s to you, Pfeiffer!”

“When do you start?”

140 “Dash it! One wants to go with you.”

“I say! I could murder you!”

Once more, the heavy glasses clinked, were refilled and clinked again.

And slowly but surely, the Feuerzangenbowle cast its spell.

145 A Feuerzangenbowle is quite something. Not because of the hangover; that is a thing in itself. Although it is called a fire-tongs-punch, it is not a punch at all. It is something in between a brew and witchcraft. Beer goes to your legs. Wine settles on your tongue. Schnapps crawls into your brain. But a Feuerzangenbowle goes straight to your soul. Soft and warm, it engulfs your mind, removing gravity and dissolving everything into haze and fog.

But the thought stays. The idea conquers. And a wishful dream becomes a deed.

150 ***

There were some preparations to be made. Firstly, at the barber salon. “Remove my moustache and cut my hair, please. Short at the back and two centimetres at the front.”

“— — I beg your pardon?”

155 Then, at the outfitters. “Two ready-made suits, please. Adolescent model, and shorten the trousers and sleeves.”

“— — I beg your pardon?”

Next, at the opticians. His tortoiseshell glasses were replaced with a sad nickel frame.

After that came the papers, birth certificate, baptism certificate, vaccination record, and, telegraphically, the school books. He still remembered a great deal from the Abitur; he was
160 sure to pass the sixth-form entrance examination.

Then it was time to pack. Every luxury was discarded. Farewell, you shantung shirts! Farewell, you English socks, lavender salt and imports! Farewell, party tuxedo, tailcoat and pumps. Farewell, wastepaper basket, majolica bowls and all you other handcrafted treasures!

And farewell, Marion!

165 He had saved the most difficult for last. Marion was his true bride-to-be. When one is four years older than the famous and prize-winning bridegroom, and when one works at the United Workshops for Fatherland Art, then one is automatically a true bride-to-be. A serious fiancée. Not any old lover.

Marion had messed up a journey for him once before, back when his publisher had sent
170 him to the Nile and she had absolutely insisted on coming. Would she now also —?

As the thought crossed his mind, he had the driver turn back around.

Better to telephone. That was less dangerous.

“Ach, Hans, is that you?”

As he heard her solemn voice, he knew it was hopeless.

175 “Yes — no, it’s not me.” He hung up. His courage didn’t even stretch to a telephone call. Better to write.

He started writing, threw the sheet away, started over, threw it away again. When the letter paper was all used up, he decided to forgo any goodbye. Old Etzel would take care of things with his fiancée.

180 Finally, he was sat on the train. Nothing else could happen now. Not on the express passenger train to Odernitz.

Bellebemm — bellebemm — bellebemm — bellebemm — bemm — bemm.

185 Hans stood on the wide school playground, listening for the first time to the tinny sound of the executioner’s bell which would determine the rhythm of his life for the foreseeable future.

His upper lip was shaved; the nickel frame sat cold and unfamiliar on his pale face. The adolescent suit was too narrow in the chest and shoulders and pinched under the arms. At

the back, above the low jacket collar, the collar button poked out. And sticking out of the
190 shortened sleeves, his wrists appeared larger than life. He looked like he had well and truly
outgrown his clothes. Only the brand-new schoolboy's cap was somewhat too large for him
and sat awkwardly and stiffly on his brushed hair like a station master's uniform cap.

Hans stood on his own, lonely and visibly disappointed. He had imagined it quite
differently. True, he was no longer Berlin's celebrated writer here; but he was still the new boy
195 and the latest sensation at Odernitz Grammar School. So he imagined. Everyone ought to be
standing around him in a tight circle, ogling him, marvelling at him, interrogating him. He had
carefully thought out what he wanted to tell them.

But unfortunately, nobody asked him anything. Nobody paid him any attention. They
acted as if he were not there at all.

200 He had really imagined it rather differently.

Now, the younger boys stopped tussling and swarmed through the doors in columns. The
older ones swung in lazily behind. Only the teachers still walked up and down. They didn't
have to move until the second bell.

Perhaps it would be better after all to turn around while there was still time and to
205 abandon the consequences of the Feuerzangenbowle?

But he was absorbed by the flow and before he knew it, he was already in his form room.

This was the first time he had seen a classroom from the inside. There were the three
large, impersonal windows with frosted glass in the bottom half so that nobody could look out
— or in. There were the school desks arranged in two rows with an aisle down the middle. At
210 a respectable distance in front of them loomed the tall, narrow master's desk on its dais, a
plaster sculpture of old Frederick the Great above it. In one corner was the stove with a
crooked pipe and a mighty coal bin; in front was the large blackboard, still sporting fragments
of the last algebra lesson before the holidays. In the other corner was the large, single-door
class cupboard and under the first window was the box of paper. All around, the bare walls
215 were painted in green-grey oil paint, adorned only with a thermometer and a few blotches of
ink. Everything was a little decrepit, a little antiquated and above all unspeakably austere.

Hans could no longer complain about a lack of attention. He stood awkwardly against the
wall and felt fourteen pairs of eyes look him up and down, sizing him up. Some hostile, most
with a scornful superiority. Hehe, the new boy! Look at what he's wearing!

220 Hans felt that perhaps he had made himself look too much like a schoolboy. The stitched tie; the stiff, slightly too-wide collar; the too-small jacket; his brushed hair sticking up — he looked like he had escaped from a satirical cartoon. It was noisy in the classroom, but Hans could not make out a word; clearly, the others were talking about him. It was as if he could hear quiet laughter here and there. Hans felt himself go red. He felt like he was on stage; he suddenly had twenty arms and didn't know where to look. He also didn't know whether he should stay standing or sit down at one of the empty desks. If only he were outside again! He could pretend he had got lost.

Suddenly, the pupils stood up. The noise stopped. Somebody shut the door. Herr Crey had entered.

230 "Set down!"

Hans didn't know if he ought to come forward now.

"Yer should set down!"

Hans pushed himself into an empty seat. He sat there, not knowing how to behave as a school pupil. He peered furtively left and right. Did one have to put one's arms in a certain position? Clearly not. Could one cross one's legs? He felt like someone who had slunk into the church of an unfamiliar denomination and wanted to take part in all the ceremonies so as not to attract attention.

By this point, Herr Crey had noticed him.

"Yer are the ner perpil?"

240 But why was he speaking through his nose? And why did he say 'perpil'?

"Ah welcome yer en the name of our enstitution and en the name of the upper sixth. Ah hope yer well fel at home with os. Set at the front where ah can kep an ah on yer better. — Yer name?"

"Pfeiffer, Johann."

245 "Weth one 'f' or two?"

"With three, sir."

"??"

"One before the 'ei' and two after the 'ei'."

The class giggled. But Herr Crey looked at him pityingly.

250 "Yer are a lettle foolsh. Yer have never ben at an enstitution? Et shows. Yer well have to get yersed to strect school descipline."

Following this, he delivered a lecture on the principles of classical pedagogy that he followed, culminating in the statement: "School es like a medicine – et has to taste bitter, or else et does not help."

255 Hans slowly sat down again. He now had time to observe the teacher right in front of him more closely, from the low-angle perspective of a pupil at his desk. Right in front of his nose bulged a graceful pot belly, covered by a pristine white Piquet waistcoat and garnished with an intricately looped golden watch chain. Further up came the artfully looped taupe necktie with an obviously genuine pearl, and above this a well-groomed, rosy face, which tried in vain
260 to hide its bonhomie behind a steep goatee and a high-arched pince-nez. A mighty, ivory-coloured silk handkerchief spilled out of the exterior breast pocket of the impeccable mousey-grey waistcoat and was used more often than necessary for dabbing at the face and nose.

The strangest thing, however, was the pronunciation. Hans could not get over it. Was the man really imitating Dr Heinzerling from Eckstein's novel 'Besuch im Karzer'? Or did he just
265 want to give his voice a fuller tone?

Herr Crey had now returned to the starting point of his ramblings and was talking once more about the 'strect school discipline' when suddenly there was a 'peng'.

A well-aimed pellet of wet paper struck the master's forehead.

This heinous crime would not have occurred if the class hadn't wanted to play up in front
270 of the new boy.

"Her was that?"

Incidentally, it was the first morning after the Easter holidays.

"Her was that?"

It is rarely so quiet in a class as when this type of rhetorical question is asked.

275 "From wech direction ded that come?"

From the front row, there were cries of: "From the back!" Those at the back yelled: "From the front!"

Some suspected the open window.

The opinions were thoroughly divided.

280 Then a tall boy called Rosen, who sat diagonally behind Hans, stood up: "Sir, why don't you ask Luck?"

Like an arrow, little Luck shot up. He was deathly pale and could not speak for indignation.

"Rosen, ded yer se that et was Luck?"

“I just said you might want to ask him. He is so clever — he always knows everything.”

285 The class guffawed. But Herr Crey was sad. “Rosen, yer are foolesh. Yer lack moral maturity.”

Then Crey came up with the idea to unfold the paper pellet and examine it carefully. A cunning smile crossed his face. “The pes of paper was torn out of an exercise book. Show me your books!”

290 The anticipated inquest began. There were fourteen pupils, fifteen including Hans. Each pupil had five exercise books. Each exercise book had twenty-four pages. As Crey reached the eleventh pupil, the eagerly awaited bellebemm — bellebemm — bellebemm sounded. The symbolic action was over.

“For the next lesson, review what weh covered to-day.”

295 As he strode out, another paper pellet shot after him in farewell. It whooshed over his head, missing him by a centimetre. He must have felt the draught of air.

Hans was excited. That such a thing still happened!

He even plucked up the courage to initiate a conversation with his neighbour, Ernst Husemann.

300 “Excuse me, what did we just have?”

“History.”

“Aha. And that was our form master, I presume?”

“Yes. That’s the Walrus.”

“Thank you.”

305 So, that was the Walrus.

In the next lesson, Hans was introduced to the exact opposite of the Walrus. A small, brisk man marched in, paused in front of Hans and stood perfectly upright in front of him. He rasped something.

310 “I beg your pardon?” asked Hans with well-feigned diffidence.

“Brett is my name.”

Hans gathered his wits and returned the introduction. He almost said ‘Dr Pfeiffer’.

Brett planted himself in front of the class. “Stand up!” he commanded. “Step away from your desks! Attention! Arms — bent! Arms — stretched! Knees — bent! Knees — stretched!”

315 He had opened the window and demonstrated the exercises with his back to the class. He did this every day with his pupils. At least, he fancied he did. The class, however, didn't care to join in at all. The boys casually leaned on their desks and smirked as they watched their teacher exercise until his joints cracked.

"Arms — stretched! Arms — bent! Roll your hips!"

320 Even Hans, who had initially joined in, soon let it be and marvelled at how the others remained so serious. Clearly, they were used to this inadvertent solo performance from their teacher.

Only little Luck copied Brett's exercises. It was touching how he flung his slender arms around, bending forward and backward. But he by no means gained the favour of his classmates by doing so. Each time he bent forward, Theo Schrenk nipped him in a particularly well-suited part of his body. Little Luck seemed to accept this as the natural order of things.

Dr Brett was finished. He turned triumphantly to the class. He beamed. And verified: "So, now you look completely different. Like newly born. *Mens sana in corpore sano!* A healthy mind in a healthy body! — Why are you laughing?"

330 Hans searched frantically for an excuse: "Ach — I couldn't help thinking about a joke that Herr Walrus told."

The class snickered uncontrollably. Dr Brett kept a straight face. Hans looked around with sanctimonious astonishment.

"I only started to-day. I can't be expected to know what Herr Crey is really called."

335 Brett ignored all of this. "What was the joke? Tell me it. Very quickly, please. I shall prove that it was not a joke, but an excuse."

Dash it, he was snookered. Now that Hans needed to tell a joke very quickly, naturally no jokes came to mind. He would have to make one up on the spot. After all, that was what being a writer was for.

340 "But I don't know if it is suitable, or if it is good."

"If Herr Crey tells it, it is good and suitable. So, proceed!"

"Tja. So, er, there was once a man. And this man had three sons."

"Continue!"

345 "The first son was frightfully stupid. The second was average. And the third was tremendously gifted."

"Continue!"

“Yes, and all three had to become something. The first, the stupid one, became a shepherd. The second, the average one, became, er, a food safety inspector.”

“And the third?”

350 “The third? He became a headmaster.”

“So? What’s the joke?”

“I only realised later that it was a joke too.”

For a moment, there was dead silence. Then, an uproar. Dr Brett laughed with the class. Then he forced himself to be serious. And looked the new pupil sharply in the eyes:

355 “The story is not yet over. After a few years, the headmaster took himself to his brother the shepherd and said: Listen, we should swap. I would rather mind sheep.”

This time, the class did not laugh, and Hans thought it wise to humbly take his seat.

“Stay standing, Pfeiffer. Show your classmates that you can not only invent jokes, but that you also understand something of spherical trigonometry.”

360 Hans had to go to the large blackboard and perform calculations in front of the class. He pulled himself together with a tremendous effort. He felt his fourteen classmates feverishly paying attention, already looking forward to his downfall in advance. Perhaps it was just normal schadenfreude. Perhaps they were already a bit jealous of him. He was unsure. But he was sure of one thing: this would decide everything. The new boy can’t do anything. No, the
365 new boy can’t do anything? Oho, the new boy can do something.

Dr Brett sympathised with Pfeiffer. Imperceptibly, he helped him. He sensed every slight falter, every uncertainty. He jumped in with harmless, but carefully considered questions, and so, from the background, he constantly steered the solution to the problem in the right direction.

370 Hans finished. Full of pride, he looked around. Thirteen pupils feigned indifference and looked into the distance or down at their books. But little Luck bit his lower lip excitedly and shared in Hans’ happiness.

Dr Brett, too, smiled at the new boy.

375 Break time. The ringing of the bell was attended to by sixth-former Ackermann, who also held a second position of responsibility: he got to dole out the milk. The milk came from the dairy farm Bolle and most of the pupils had subscribed to their half a litre. Headmaster Knauer

ensured that there was an adequate supply of drinking straws and these straws were also handed out by Ackermann.

380 The weather was lovely. The pupils bustled around the playground and unpacked their bread and butter. Hans stood alone. He didn't have any bread and butter. He had not thought about the fact that a proper schoolboy didn't leave home without his bread and butter. And, strangely, he was in fact hungry now.

In the meantime, the upper sixth had decided to measure up the new boy. Rosen got the
385 job. His superior position in the form was thanks to the fact that he had a very peachy and coquettish sister. That was probably his only good characteristic. But it was enough. Everyone fought for his friendship. The second delegate was Rudi Knebel. He was considered the strongest in the class. And one never knew.

So, the two of them promenaded past Hans with laboured inconspicuousness and waited
390 to see if he would speak to them, looking to all the world like the comedy duo Long and Short, for Rudi was only 144 cm tall. Hans did not care to speak to them. Not right now. So, Rosen made the first move.

"You've never been to a proper school before?"

"No."

395 "You just want to quickly do your Abitur here?"

"Yes."

"You'll be in for a shock then."

"Och."

The conversation trickled off. Hans did not like this kind of measuring up.

400 Rosen tried a new approach.

"Do you like it here?"

Did he like it here? Hans cast his eyes over the playground, a surface sparsely strewn with gravel and the odd conker. Separating the playground from the street was a two-man-high wall with an iron gate. The red brick building stood at an angle to the playground. The smaller
405 boys played tag or tussled. The larger ones traipsed up and down with long strides in groups of five or six, their hands behind their backs like teachers. Despite a strict ban, paper wrappings lay here and there on the gravel. Herr Müller 2, who was on duty, waved a first-former over. The first-former immediately had a guilty conscience, but then was doubly happy at the honourable assignment and burst with officiousness as he collected the paper.

410 Did he like it here? Hans shrugged.
Long and Short had not let the new boy out of their sight.
“So, you don’t like it then?”
“I don’t know yet.”
“Och, but we lark about plenty.”
415 “Mainly with little Luck, no doubt?”
“Do you have something against that?”
“Matter of taste.”
“Then you’re also some sort of prig?”
“Could be.”
420 “Perhaps you’re a tattler, too?”
“Perhaps.”
Rosen gave his small companion a nudge in the side: “Rudi, did you hear that?”
At that, Rudi stepped in. He planted himself right in front of Hans, almost touching him.
“Pfeiffer, if you tattle, you’ll be for it.” And he waved his round, chubby fist under Hans’
425 nose.
Hans tried to brush the fist aside with a casual movement. But this physical contact was
misinterpreted by Rudi. He dealt the new boy a well-aimed blow between the ribs — and all
of a sudden found himself flat on the ground, yielding to a supernatural power. It was a jiu
jitsu move that Hans had used. The type of move with the wonderful characteristic that one
430 sees the effect first and the cause second.
The other sixth-formers stood in a circle and felt that they, too, had been struck. One
didn’t like to be physically impressed. But on the other hand, one was impressed anyway.
Rosen acted as if the whole thing had nothing to do with him and sauntered away. Rudi
recovered from his immeasurable stupefaction and slowly got to his feet.
435 Now I’m for it, thought Hans and moved his precious fountain pen to safety. But nothing
bad happened. Rudi gave the new boy a somewhat strained smile. “Hans, you pulled that off
smashingly. You must show me that move sometime.”
Hans explained the move and a few others besides and demonstrated them to Rudi. The
upper sixth was quite exuberant. And Rudi Knebel and Hans Pfeiffer laid the foundations of a
440 friendship.

After break, Hans was summoned to the headmaster's study.

When a pupil is summoned to the headmaster's study, it is always a sensation – no different than if a respectable citizen is summoned by the police or even by the revenue office.
445 The person seldom has a clear conscience. A sixth-former never. Not even when, like Hans, he has only been at the school for two hours.

Headmaster Knauer was reportedly a friendly gentleman of indefinable age, beardless, quiet in every respect and of undeniable gentility. His round face, interrupted only by a pair of glasses, was quite forgettable. A wicked third-former had once drawn a large circle on the
450 blackboard and inside it, two small circles next to each other; the caricature had been recognised and the third-former appropriately punished.

Headmaster Knauer had studied ancient and modern languages, was a recognised specialist in the field of Shakespeare research and had been head of Odernitz Grammar School for a long time now. He was the opposite of a school tyrant; his greatness lay in his ability to
455 avoid all unnecessary conflict — and in his opinion, all conflict was unnecessary — and to keep the small institution on track with benevolence and gentleness. Off-duty, he led a model family life and owned a sizeable chicken farm. On-duty, however, he had a small eccentricity. This eccentricity was in the form of a blue folder which he constantly carried under his arm. The oldest pupils could not recall ever seeing him without this blue folder. He probably took it with
460 him to bed. But unfortunately, that couldn't be determined. This folder seemed to be the symbol of his power and the epitome of his activity. Nobody knew what it contained. Perhaps the vaccination list or statistics on parents' occupations. Or perhaps a list of swimmers and non-swimmers or of those exempt from singing. It was surely something of tremendous importance. And when wicked tongues claimed that the folder was empty, that was surely
465 fanatical.

Now, Hans stood before the great man.

"You are familiar with the school regulations, Pfeiffer?"

"They were handed out to me."

"Then you should know that my pupils are to stay at home after 9 o'clock in the evening."

470 "As early as 9 o'clock?"

"You were seen yesterday evening at around 10 o'clock in the Axmacher Inn."

"Why, of course. I do live there, sir."

At first, Headmaster Knauer could not say a word. He simply opened and closed his mouth.
“Isn’t this a fine start!”

475 “Headmaster, sir, I thought —”

As soon as one has the audacity to *think* something in front of a superior, it is an inalterable law of nature that one is met with the answer: “It is not your place to think.” Hans was met with just this answer.

480 “Quite right, sir. I want to get out of the habit. I just thought, since the Axmacher is a very respectable hotel —”

“He is thinking again.”

This was by no means the ‘he’ used to show respect for the addressee in the Prussian military. This was a beseeching address to a non-existent witness.

485 “And then I also thought, because all the better gentlemen socialise there — the professors and the ‘Blaue Wolke’ smoking club —”

“He is still thinking.”

“Sorry, it was just my opinion that —”

“Now he also has an opinion.”

“I meant to say, I believed —”

490 Nobody can be forbidden to believe, thought Hans.

“Now, be quiet for a moment. I do not wish to have said anything against the Axmacher Inn. In the year 1750, it was gifted to the newly founded town by Frederick the Great as an official inn and 46 years later, it was converted into the town hall. In 1820, it became an inn again. But that is beside the point. You must understand this, Pfeiffer: firstly, it is much too
495 expensive for you.” Hans’ eyes were downcast, but he felt the scrutinising glance over his clothing. “Above all, however, it is improper. Pupils at an institution for higher learning cannot simply live in an inn. What sort of impression does that give? And what will people think?”

“I did not think about that.”

“You should think! That’s what you’re educated for.”

500 “All right, I shall get back into the habit. And this afternoon, I shall go in search of new digs.”

“Digs? What sort of an expression is that? Digs are improper — why, I almost want to say immoral. A grammar-school boy does not have digs, but — if he does not live at home — a respectable room with decent and virtuous people. So, now you know.”

505

In the afternoon, Hans went in search of new digs.

The Axmacher Inn, which he now had to leave, was the largest and handsomest building in the market square. It could be recognised from a great distance by its pink bon-bon coloured paint and the large, round laurel trees by the entrance portal. Next-door was the post office. 510 Next to the post office was the pharmacy. In front of the post office was where the omnibus stopped twice a day; nobody knew where it came from or where it was going. Out of the pharmacy door came the smell of aloe, and in the display window, garlic juice was being advertised as a way to combat arteriosclerosis. The pharmacist made lemonade on the side and was called Mäusezahl. Mäusezahl was also the name of the carpenter from whom the 515 people of Odernitz got their beds, cabinets and coffins. And Mäusezahl was also the name of the large shop on the corner of Mühlengasse, where one could buy scythes, door locks and cream separators. From the address book, which was as thick as a local train timetable, Hans had discovered that no fewer than sixteen of the town's residents were called Mäusezahl. And the strangest thing was that they all amounted to something, these Mäusezahls. They were, 520 in a way, the upper crust of the town or, perhaps better said, a kind of bourgeoisie dynasty. Only one was a waiter; but he spelled his name Mäusezal without the h. Clearly a degenerated side line.

It was still early in the afternoon. The police constable Trommel, who had to control the so-called traffic in the middle of the market square, was on his midday break. As long as he 525 stood under the public clock, the motor cars, carts and cyclists drove neatly around the corners of the market square. But when Trommel was on his break, they drove right across it.

Hans took pleasure in breathing in the air of the small town. It didn't smell like asphalt and petrol here, although there were a great many horses, and even more sparrows which cleaned up the spherical cobblestones. There were remarkably many cyclists. Young women 530 walked in the sunshine, pushing their prams. Others stood behind net curtains. There was a spy in many windows. The houses were mostly one or two storeys high and had wide gateways, in front of which men in long-sleeved shirts stood. Everybody had an awful lot of time. Nobody was in a hurry. Even the flies seemed to fly more slowly here. Everything swung its slow pendulum swing.

535 The only exception was Herr Purz, who served his customers with exaggerated bustle in his barber salon. Hans liked getting a shave from him because it did him good to be treated

like an adult, so to speak. The shop was pitch black, so gas lamps burned constantly. The water supply was in a reservoir on the ceiling and the apprentice had to fill it up multiple times per day. A shave with 'eau de Cologne' cost 20 pfennigs. The copies of the satirical magazine Petruschke were a quarter of a year old. Moustache trainers sold well.

"Guten Tag, Herr Pfeiffer. How are you? Settled in all right yet? Splendid piece of skirt, eh?" He was referring to a picture in the 'Elegante Welt' magazine that Hans was thumbing through.

"Splendid piece of skirt, eh? Of course, when you're married, it's all platonic. Yes, yes, my wife was once very similar in her youth. Beauty decays, virtue stays. Although there is no more virtue to-day. In my day it was different, young man. When I was engaged, her younger brother always had to accompany us when we went out. My wife comes from a better family, you see. Alfons was her brother's name. He earned a nice sum from it. — Happy with the razor? — He got ten pfennigs from his parents to go with us each time I went out with his sister. And he got another ten pfennigs from me *not* to come with us. — Not against the grain on the neck? As you like. — But then Alfons demanded twenty pfennigs. Well, some things are worth the money. Then fifty pfennigs. What else could I do? But when he became impudent and demanded a whole mark — do you know what we did then? We got married. To-day, Alfons is an affluent man. Up in the Danzig region. Gas and suchlike. — Cologne to your liking? There you are, all done."

Hans moved house the same afternoon. Namely, to Frau Windscheid's, for she had been very highly recommended to him by Purz.

Frau Windscheid lived on Schrottgasse. It was an ancient house with lots of ivy and a narrow front lawn. General Practitioner Steinhauer lived on the ground floor. A round, semi-circular, sunken brass sign reflected a bell button, which one had to pull out horizontally. When pulled, it came at least half a metre towards one and inside, a bell jangled which took forever to quieten down.

That will be lovely, thought Hans.

But it wasn't so bad. General Practitioner Steinhauer had trained his patients well. They did not get sick at night. And if it was serious, they went to young Dr Vogel.

Inside was a ridiculously wide hallway with old chests, discarded cabinets and a large box of empty wine bottles. In the lower part of the house, it smelled like a doctor's; upstairs, where

the widow Frau Windscheid lived, it smelled like soap and malt coffee. The wide stairs creaked rebelliously under the unfamiliar footsteps.

570 Frau Windscheid showed Hans his room, chattering incessantly. But her chatter was mild and agreeable; one could listen to it for hours without really taking it in. Hans surveyed the white-washed, sand-strewn floorboards; the large, box-shaped bed; the inlaid, worm-eaten chest of drawers; and the bookshelf hung up with woollen cords. The three closely spaced windows had gauze curtains. When he opened one, he was greeted with fresh greenery; he
575 was looking out onto a gloriously wild garden.

He certainly liked Frau Windscheid on the whole. She was a plump, lively woman in her late forties with a round, rosy face. She had straight blonde hair with white streaks. It had to be said that Hans was in good hands. The upright woman almost smothered him with her motherly care. He had no say in anything. She unpacked his luggage and arranged his things.
580 She insisted that he not drink coffee in the morning, but hot chocolate. And with it, he was made to eat two fried eggs with fried potatoes. "Growing children need to eat. Particularly when they are growing as much as you. Mine didn't want to. And then he regretted it."

And woe betide him if he brought one of his two mighty slices of bread and butter home again!

585 She cooked him his favourite dishes so often that they quickly stopped being his favourites. After dinner, he had to sleep, and then he wasn't allowed to do anything until he had drunk copious amounts of coffee. And in the evening, he again received a favourite dish, semolina pudding with raspberry sauce.

"All children like semolina pudding. Mine had it every day."

590 If this continues, thought Hans, I shall soon be like a fattened goose.

But he did not kick up a fuss, instead choosing to let everything wash over him. He was merely a puppet. A by-product of the Feuerzangenbowle.

Hans had only brought a modest fraction of his library with him. But Frau Windscheid would not stop marvelling at it.

595 "The things children have to learn these days! Mine also sat up half the night. These modern schools are appalling."

Naturally, she was inquisitive. But in a nice and motherly way.

"Who is this lady then? Surely your dear mother? And still so young! Oh, and the similarity. A striking woman. Just a little serious. She must fret about you a lot."

600 "Oh, yes," muttered Hans.

It was a picture of Marion.

Frau Windscheid talked a lot about her brother the factory owner. But Hans could not figure out in what way her brother was a factory owner. For Frau Windscheid's stories were unclear. Her brother seemed to be a somewhat complicated character.

605 If Hans thought he would be under little supervision at Frau Windscheid's, he was much mistaken. Frau Windscheid kept a mother's watchful eye on his movements and warned him against bad company.

"Herr Knoll from next door, the one with the large room — you must have nothing to do with him. He is no company for you. He never comes home before half past ten in the evening.

610 And can you believe it? He even has a mistress."

But Hans was not about to fall out with him. Because Herr Knoll had a valuable characteristic. Although it was not a characteristic, but an object. He owned the house key! And Hans was not at all eager to be lying in bed by 9 o'clock like a 12-year-old baby, as the school regulations and Frau Windscheid stipulated. That was the time when, in Berlin, he would start to put on his tuxedo and let himself be dragged through the hallways and bars by a dance-crazy Marion. Or it was the time when he would begin to work in earnest; because, like all sensitive characters, he worked decidedly better at night.

615 Now, he had to find a pretext to elude Frau Windscheid. At first, he tried asthma; he said he needed some fresh air. Frau Windscheid was of a different opinion and brewed him a tea from all sorts of leaves. It was surely a very healthy tea, for it tasted ghastly. It also worked on the spot; after just a few sips, Hans gave up on the asthma and crawled immediately into bed — only to sneak away after an hour or so with the borrowed house key.

Where to go?

He had, of course, swapped his schoolboy cap, glasses and suit for his usual clothing.

625 But he feared that he might nevertheless be recognised, so important did he feel himself to be. And he wanted to avoid a premature end to his new occupation at all costs.

The travelling theatre, a well-intentioned upper-second-rate troupe, had performed the comedy 'Flachsmann the Educator' a few days ago. The remnants of the posters were still up. The troupe would not return for a few weeks, when they would perform 'The Student Prince in Old Heidelberg'. The circus Gerani was coming soon, but had not yet arrived.

630

In the respectable public houses, he would meet schoolmasters. But Herr Knoll had told him the name of a small, 'squalid' pub which the masters and other well-to-do people steered clear of. There, one was served by a woman in a silk blouse — a so-called waitress. Hans sat down dolefully at one of the round, somewhat grungy marble tables, drank gloopy beer and played mindlessly with the soggy beer mats. Couples sat against the walls, bored or petting. From time to time, someone sacrificed ten pfennigs to operate the player piano.

For a few evenings, he passed time in this way until he was sleepy enough for bed.

But the escapades did not last long. One evening, as he was creeping back up the large staircase in his stockings, he dropped his heavy oak walking cane from the uppermost step out of sheer caution and it thundered down the stairs with an infernal crash. The noise echoed in all directions through the wide rooms of the old house. That the upright Frau Windscheid was woken could not be held against her. Hans received a proper scolding. This quashed the young writer's appetite for further night-time debauchery.

An almost even greater problem than going to bed was waking up. Every morning when the blaring alarm tore him from his sleep at a quarter to seven, he awoke with surprise and it took a considerable time for him to remember where and who he was. And each time when he then had to get up to the impatient knocks of Frau Windscheid in what he considered to be the middle of the night, he experienced a hellish fury at the Feuerzangenbowle and asked himself whether he ought not to give up on the whole endeavour. But while he washed and dressed, the feeling inevitably went away and gradually, he came to realise that the early morning was also a completely usable and worthwhile time of day. He sat down at the table and let Frau Windscheid stuff him with fried eggs and fried potatoes while he recited Greek vocabulary; eventually, he put his books under his arm, received a pillar of hearty slices of bread and butter from Frau Windscheid, wrestled his school cap — which already fit him much better — onto his head, and toddled off.

By this time, Hans had got to know the rest of the schoolmasters at the small grammar school and had more or less learned to love them. It turned out that they were by no means mad eccentrics, as the tales told around the Feuerzangenbowle had led Hans to expect. Even the grammar school in Odernitz, specially chosen for this purpose, was not the anticipated museum of pedagogical curiosities. And it was certainly no zoological garden. It became clear to Hans that everything in life is only half as bad as it seems — and half as good.

One of the teachers — he was called Müller 2 and taught history and English — was even the exact opposite of an eccentric. One could not identify even the smallest of eccentricities in him. Not in any respect. His most prominent idiosyncrasy was that he had no idiosyncrasies. He dressed like ordinary people. Neither too casually nor too meticulously. He spoke exactly like a normal person. He made no jokes, either voluntarily or involuntarily — and tolerated none. He was as colourless as a glass of water. His lessons flowed by with tedious dispassion. And when they were over, one certainly had the feeling, from time to time, of having been taught something, but never of having had a teacher.

And that was not right either.

He did not even have a nickname. He was not blessed with this honour; he was simply called Müller 2, and he continued to be called as such even though Müller 1 had died two years ago now.

But Bobble more than compensated for this. Nobody knew what he was really called; one would have had to look back at the annual school report.

It had been a long time since Bobble had been driven from his lower-Rhine hometown to Odernitz. He had since grown old. He always wore the same black coat and his beard, which used to be black and frizzy like a bobble, had begun to slowly turn silver. He had kept his lower-Rhine dialect as a single remembrance, so to speak, of his hometown.

Bobble taught physics. But he did not think much of abstract science; he opted more for simple, vivid concepts and layman's representations. He had afflicted feet and took his shoes off behind the master's desk at the start of every lesson. He had done this since time immemorial. The boys were used to it and almost considered it natural. Only Hans wondered at it at first. He wondered even more at his teaching style.

“Right, whaur are we? Aha, the day we're talkin' about the steam engine. Sae, whit's a steam engine? Let's pretend we're daft. An' then we can say: a steam engine is a big black room wi' ane hole at the back an' ane hole at the front. Ane hole's the furnace. An' the ither hole – weel, we'll get tae that later.”

Hans couldn't understand why the class wasn't guffawing. Clearly, the pupils were used to this too.

The physicist continued:

“An' if the big black room has wheels, then it's a locomotive. Or perhaps it's a traction engine.”

695 Hans had long since hidden himself behind the person in front — a tactical device he had learned early on — and was copying everything down exactly. He hoped to be able to utilise it one day in his literary pursuits.

The details of the steam engine were now being explained. “Whit’s a valve? Let’s pretend we’re daft. A valve is whaur something goes in, but naething ever comes oot its whole life –
700 du, whit are ye writin’? Du, let me see that!”

He was addressing Hans. Hans had already heard that Bobble said ‘du’ to his pupils all the way through to the upper sixth; only when he was really angry did he use the more respectful address ‘Sie’ and talk in standard German.

Hans handed over his notes and adopted a sanctimonious facial expression. He had been
705 copying it down, sir, so that he could study it at home.

“Whit a diligent laddie ye are! But tae make sure ye remember it exactly an’ dinnae forget it as long as ye live, ye can write it oot twenty-five times at hame. Dae ye understand?”

Hans understood. He stopped writing to avoid increasing the length of the lines.

Then, when the delightful lesson was finally over and Bobble wanted to put his shoes back
710 on, only one of them was still there. The other one was gone.

Gone.

At first, Bobble didn’t reveal that he had noticed anything; he searched with his eyes while he continued speaking.

The shoe remained missing.

715 “Has any o’ ye seen ma shoe?”

No, nobody had seen it.

“When I find the wee rascal wha stole ma shoe —!”

But he did not find them. Either the wee rascal or the shoe.

Gradually, Bobble got really angry. He started to talk in standard German and wanted to
720 go to the headmaster. But the missing shoe hindered him. There was nothing he could do but search the rows of desks himself. So, he hopped through the classroom on one shoe, threatening all earthly punishments; the other foot with its grey and pink hooped sock was the object of general admiration. The boys clamoured with delight. Hans wanted to feel sorry for the old man, but he couldn’t manage it. The situation was too comical.

725 Eventually, when the break between lessons was nearly over, the missing shoe turned up. In the sponge holder.

Bobble put it on, wheezing, and summed up his feelings with the words:

“Bah, whit a nasty nature ye laddies hae.”

And one had to agree.

730 With that, the incident was closed, to everyone’s satisfaction.

Only Hans still had his lines. As he sat at home and copied them out for the fourth time, he no longer found them at all comical. Bobble knew exactly what he was doing. And by the sixth time, Hans slammed the exercise book into the corner and went to see the printing shop owner Opitz. He got the thing hectographed twenty-five times. At the printer’s
735 encouragement, fifty times. Because it cost the same.

But Hans was unlucky. When he wanted to hand in the hectographed lines next lesson, Bobble had long since forgotten about them. At least, he did not ask for them. Hans raised his hand and wanted to turn them in. Bobble dismissed him with a wave. Hans wanted to force them upon him. Bobble was unrelenting. He could not be persuaded to so much as glance at
740 the lines. Hans withdrew, ashamed. His first significant infringement of school discipline had come to nothing. Or was Bobble shrewder than one suspected?

Hans got along superbly with Dr Brett. They respected each other. They were equal spirits in different walks of life: Hans the creative mind, Dr Brett the mathematician.

745 Brett was one of those teachers who did not need to make the dry teaching material palatable through forced jokes. He obtained the pupils’ interest from the material itself and showed the boys not only the breathtaking undeniability of mathematical reasoning, but also the aesthetic beauty of such a logical structure. His workings and solutions appeared like gothic cathedrals of tremendous architecture. When he spoke, building up to a decisive turn
750 in a mild voice, one could have heard a pin drop. The suspense was so intense that each pupil believed he could hear the crackling of his own thoughts in his head.

However, Brett had had to work considerably hard with the class to offset what his predecessors had messed up lower down the school. The old Eberbach had happily retired and was now long gone; but the circle of legends surrounding him lived on. It was said that
755 Headmaster Knauer had instructed the old man to make his mathematical problems more relevant to modern life. He had subsequently studied the sports magazines and formulated the following problems for his fourth-formers:

1. In a running race, a jockey covers the set distance in 2 minutes and 32 seconds. He weighs 96 pounds. In what time would he have won the race if he had weighed 827 pounds?
2. An Englishman swims the channel in 16 hours and 34 minutes, covering 48 kilometres in that time. How much time would he need to swim from Dresden to the North Pole?
3. Someone throws a 2-pound stone 23 metres. How far would he throw a stone that weighed 0.3 grams?

760

765

Hans was sorry not to have experienced the industrious fellow personally. But to make up for it, he learned from Dr Brett how to use differential quotients, abscissae, bounds of integration, zero points, parabolas, tangents, hyperbolas and intersections of semi-minor axes. He, the award-winning poet. As if he had never done anything else in life.

770

Nevertheless, this did not stop him from creating an invention of momentous importance in Dr Brett's class: the prompt mirror.

775

Although he did not sit directly next to the window, Hans had already caught frolicsome rays of sunshine with his pocket mirror and directed them playfully onto the wall or ceiling on multiple occasions. One day, as chubby Rudi Knebel was standing soaked in sweat at the blackboard trying to draw an exceedingly important auxiliary line, a sharp fleck of light suddenly appeared and showed the helpless chalk in Rudi's hand the right path to take. Just as once Halley's Comet showed the kings from the East the path to Bethlehem.

780

Rudi Knebel didn't quite know whether he could trust the will-o'-the-wisp. Eventually, he followed it out of desperation. When he noticed that the class did not jeer, he gained confidence. Luckily, Brett sat at the master's desk diagonally behind the blackboard like always and followed the course of the problem with his phenomenal memory. Meaning that Hans could let the redeeming ray of light dance about undisturbed and traced not only the sketch, but also the algebraic calculation on the blackboard. Rudi Knebel followed blindly and solved the problem with almost breathtaking precision. Enthusiastic, Brett called: "Bravo, Knebel! I am pleased that you have finally seen the light."

785

He did not know why the class broke into stifled giggles at this. For he had long since got out of the habit of heeding his pupils' outbreaks of mirth. But he was always on his guard.

With the help of the prompt mirror, the performance of the class increased to ludicrous levels. At least as long as the sun was shining. When the sky was cloudy, the class's wisdom elapsed. And the relationship between the weather and the class's performance did not go

790 unnoticed by the clever mathematician. He explained it in his own way: “The sun is the elemental force of all lifeforms. Even the pupils are favourably influenced by sunshine. From now on, we shall only do tests when the weather is good.”

The success confirmed his hypothesis.

795 Through the invention of the prompt mirror, Hans became the leader of the class. Whether a classmate was good, poor, satisfactory or unsatisfactory lay in his hands in the most literal sense. Tall Rosen with his peachy sister was dethroned. Pfeiffer’s friendship carried more weight.

It was clear that the glorious thing had to come to an end sooner or later. And it came like this:

800 For reasons which will be explained in more detail at a later point, Hans’ studiousness abated after a while. He was definitely not a person who could concentrate on one thing for very long. One day, he was ill prepared for class again. Or he was not fully paying attention. In short, his sun reflector wrote utter nonsense on the blackboard. And Joachim Schrader, whose turn it was at the board, was confused by the false prompts being reflected.

805 Once Schrader had got himself into a complete pickle, he was interrupted by Dr Brett. Plainly and simply, with a straight face, he said: “Pfeiffer, pay better attention. Otherwise, we shall have to draw the curtains.”

Hans went red behind the ears, pocketed his mirror contritely and next lesson sat far away from the window seat to avoid falling into temptation. He sat next to little Luck.

810 Dr Brett smiled imperceptibly. They had understood each other.

Commentary

‘Die Feuerzangenbowle’: translating across time as well as culture

1. Introduction

Literary translation poses many challenges for the translator, among them how to reflect the author’s writing style and how to deal with cultural references that are unfamiliar to the target reader. These challenges become even more complex when translating older fiction for a modern audience. Should the translator archaize or modernise the source-text language and/or content? And how? This essay discusses these questions in the context of my translation of the first 10,000 words of ‘Die Feuerzangenbowle: Eine Lausbüberei in der Kleinstadt’ by Heinrich Spoerl (2023[1933]), which was first published in 1933¹. References to specific lines of the 10,000-word source-text extract are indicated by ‘ST’ and line numbers of the target text follow ‘TT’.

This essay first offers contextual information about the source text in section 2. Section 3 discusses my intended goals for the target text and sets out my translation priorities. Sections 4 to 6 discuss these priorities with particular reference to the impact that the 90-year gap between source and target text has on the translation choices. Section 4 discusses the use of old-fashioned language; section 5 discusses the balance between foreignising and domesticating cultural references; and section 6 explores the appropriateness of updating language that has become less socially acceptable. Section 7 contains some concluding remarks.

2. The source text

‘Die Feuerzangenbowle’ is a comedy, categorised by Nenoff (2020) as popular entertainment of the “kleine Leute” (476), the ordinary lower-middle-class. The novella tells the story of famous 24-year-old writer Hans Pfeiffer who, under the influence of a Feuerzangenbowle – a warm alcoholic drink made by setting a rum-soaked sugar cone on fire above fruity, spiced wine (Rowley 2021) – decides to impersonate a sixth-former and enrol at a boys’ grammar school; having been home-educated, he feels that he missed out on what his colleagues assure him is the best in life.

¹ The text of the 2023 reprint used for my translation follows the original edition.

30 The skopos of the novella is primarily to amuse the reader, but there is also a fairytale-
like moral of the story: at the end, it is revealed that none of the story is true except the
Feuerzangenbowle at the start – because such schools do not exist outside of the
“Verschönerungsspiegel der Erinnerung” (Spoerl 2023[1933]: 222), the ‘glorification mirror of
the memory’. Spoerl’s message is that we yearn nostalgically for our schooldays, but our
35 memories of them are rose-tinted. In fact, the novella even goes so far as to criticise the school
system via the pedagogical ineffectiveness of several of the schoolmasters. This is shown in
quotes such as “Er wunderte sich noch mehr über die Lehrmethode” (ST: 719), which
translates to “He wondered even more at his teaching style” (TT: 685).

 However, the criticism does not relate to a narrowly specific historical era. The novella
40 was published in the Weimar Republic in 1933, when the country was in economic and
political crisis, but lawyer-cum-author Heinrich Spoerl deliberately did not set the plot in any
particular time period. In the afterword to the 2023 edition of the novella, Stefan Born quotes
a letter from Spoerl to his colleague Heinz Reimann (Spoerl 2023[1933]: 244) (my translation
beneath):

45 Um Gottes und des Himmels Willen, nichts von der Krise und was daran im
Entferntesten erinnern könnte. Das steht uns bis hier. Aus all diesen Gründen habe ich
jede zeitliche Festlegung vermieden. Telefon war die einzige zeitliche Konzession.

50 *For God’s and heaven’s sake, nothing about the crisis or anything that could serve as
the slightest reminder of it. We’ve had it up to here with that. For all of these reasons,
I have avoided any specific anchorage in time. Telephone was the only temporal
concession.*

55 Despite Spoerl’s endeavours to set the novella outside of any recognisable time period,
the nature of the German education system has changed significantly since the book’s
publication, such that the depiction of school life with blackboards and fountain pens is
decidedly old-fashioned. Moreover, only 3.17% of 10- to 18-year-olds attended a ‘Gymnasium’
(the approximate equivalent of a grammar school) in 1931 (Spoerl 2023[1933]: 235), whereas
60 36.6% of 8th-graders attended a Gymnasium in 2022 (Statista Research Department 2024).
This means that Spoerl’s Gymnasium as presented in his novella is much more elitist than a

modern German reader's idea of a Gymnasium and is perhaps more in line with a British reader's idea of a grammar school – only around 5% of state-funded secondary school pupils attended a grammar school in England in 2019, across only 37 out of 151 local education
65 authorities (Danechi 2020).

The language used in the novella also sounds old-fashioned to a modern German reader, as attested by student Lena Toschke in her book review for the University of Münster's magazine 'Semesterspiegel' (Toschke 2019). Toschke notes that the accents in the novella are especially funny, although there are some blatantly sexist remarks (ibid), which also exemplify
70 the dated nature of the work.

Despite the sexism, the plot of 'Die Feuerzangenbowle' continues to be enjoyed by new generations of Germans, mainly thanks to the 1944 black-and-white film by Helmut Weiss, the most successful of three film adaptations of the novella. It is still popular in Germany, especially among students, to watch this film in winter with one's own
75 Feuerzangenbowle (Uhlig 2018; Toschke 2019). The drink itself predates the novella, but its popularity was majorly increased by the book and film (Rowley 2021).

3. The target text

It is because the drink and film are such an integral part of German culture today that I chose
80 to translate 'Die Feuerzangenbowle'. I intend to publicise the target text not only as a comedy, but as translated literature, referring to the beloved German film in paratexts. The intended readers, British adults and older adolescents with some interest in German culture, will therefore be aware that the original text dates from the first half of the 20th century. However, the extent to which the target text ought to reflect this was a matter for careful consideration.

3.1. To archaise or not to archaise?

Translation scholars disagree on whether archaising techniques – for example, using old-fashioned language and syntax – are ever desirable in the literary translation of older texts. I approached the debate from the practical position of a publisher who wants to sell as many copies of my book as possible. To this end, I consulted Jones and Turner's (2004) study of
90 translation users' perceptions of date signals in translated texts. These scholars conclude that archaisation is "moderately stigmatised" in the English-reading world (175), while the favoured norm is "minimal modernisation", meaning the use of "timeless" language that is neither archaic nor overtly modern (177).

95 However, Jones and Turner acknowledge that sub-groups of society follow different norms; for example, religious groups tend to favour archaising translations of liturgical texts (2004: 178). Robinson (2019) also points out that ancient source texts such as the Odyssey and the Bible are “valuable specifically for their hoary antiquity” and as such should be archaised in translation. On a smaller scale, this argument applies to the source text of ‘Die Feuerzangenbowle’, since its status in modern Germany as an old classic cannot be conveyed
100 convincingly in translation without some appropriate date signals. Because my aim is to recreate not the original source-text reader’s reading experience, but a modern German’s, I decided to use some archaising strategies in my target text despite the stigma in order to recreate the impression that the novella was written longer ago than within living memory (see translation priority 2).

105 In order to archaise effectively, I researched criticisms of this practice to discover what not to do. One of the main arguments against archaisation in translated literature is that translators are not able to effectively recreate the language of a specific time period. Instead, they use “Wardour Street style”, a type of pseudo-archaic English combining time-marked words from many different periods that would never actually have been used together
110 (Washbourne 2023: 106). This can create a cognitively jarring “ontological discordance”, whereby the reader’s mental model of phenomena that typically occur together is contravened (Jones and Turner 2004: 172). To avoid this, I checked the vocabulary that I used against Google Books Ngram Viewer’s corpus of British English to see whether it was indeed in use in the 1920s to 1930s.

115 Another practical argument against archaisation is that processing the text requires a higher cognitive effort, to the extent that it may be off-putting (Jones and Turner 2004: 170). I therefore decided not to use language that is so archaising that it is incomprehensible for the average British reader (see translation priority 1). Nor did I wish to use old-fashioned language that is unacceptably offensive to the modern reader (see translation priority 5).

120 **3.2. Other salient features to preserve**

Besides the old-fashioned feel of the text, I aimed to preserve as many as possible of the features of the text that make ‘Die Feuerzangenbowle’ so attractive to a modern German reader. The reviews of the book on goodreads (2024) confirm Toschke’s (2019) assertion that its attractiveness lies in the fact that the novella is above all humorous, and the accents

125 especially so. Therefore, I prioritised recreating the strange idiolects of the relevant teachers
and preserving jokes and puns wherever possible (see translation priority 4).

Although there is the odd line that overtly criticises pedagogical techniques in the
source text, I agree with Stefan Born that a sharp criticism of the education system is not
supposed to be the aim of the novella (Spoerl 2023[1933]: 236), which exists primarily for
130 entertainment. Therefore, I chose to preserve the light-hearted tone (see translation priority
4) and did not over-politicise the text.

3.3. Skopos

While the skopos of the source text is firstly to entertain and secondly to highlight the human
tendency to glorify our schooldays, the skopos of the target text is different. Both of the source
135 text aims are partial aims of the target text, but the target text functions additionally as a
documentary text on what grammar school and society used to be like in Germany, as well as
giving an insight into the literary features that might cause a comedy to achieve such long-
lasting success in Germany. As such, I tended towards foreignisation over domestication of
cultural references, so long as this foreignisation did not interrupt the entertainment factor of
140 the text (see translation priorities 1 and 3).

3.4. Summary: Translation priorities

All of the above led to the formulation of the following translation priorities:

1. Ensure that the average British adult or older adolescent will be able to understand my
text easily enough that it will not negatively impact their enjoyment of it.
- 145 2. Use time-marked language redolent of the first half of the 20th century.
3. Translate important cultural references in a way that will educate the target reader
about the foreign culture.
4. Preserve the humorous features and light-hearted tone of the text.
5. Avoid offensive language.

150 Section 4 discusses how I set about striking the right balance between translation
priorities 1 and 2; section 5 discusses the balance between translation priorities 1 and 3; and
section 6 focusses on translation priority 5.

4. Old-fashioned, but not too old-fashioned

155 The 90-year time gap between the publication of the source text and the target text had the
biggest impact on the level of archaising language used. In line with translation priority 2, I

used old-fashioned language to talk about the old-fashioned school life and for slang, which dates very quickly. However, I also chose not to archaize certain aspects of the novella in order to ease the mental processing effort for the reader and maintain the entertaining style of the comedy genre in accordance with translation priority 1.

4.1. School vocabulary

One of the major indicators of the datedness of the novella is the portrayal of school life. Much of the vocabulary is no longer in everyday use in Germany. For example, the names of the different year groups are dated. The novella follows the Prussian grammar school system of nine year groups: Sexta, Quinta, Quarta, Untertertia, Obertertia, Untersekunda, Obersekunda, Unterprima and Oberprima (Zeitklicks 2013). Nowadays, these are called Klasse 5 through to Klasse 13 (although some states finish after Klasse 12 (Schwaiger 2024)). To produce the same archaising effect on a modern British young person as on a modern German young person, I decided not to use year 7 to year 13 in my target text, but first-form through to lower and upper sixth-form. Even if the target reader is not already familiar with this naming system, it is obvious what order the forms come in and that the pupils at the grammar school are not modern year 1s to year 6s. Thus, this does not contravene translation priority 1.

However, for the sake of avoiding confusion, the fact that there are only seven year groups in a British secondary school, but nine in Hans' school, is not addressed. Besides the Prima in general and the Oberprima in particular, references are only made in passing to a Sextaner, a Quartaner and the Tertia; none of these characters are at all significant. "Sextaner" is chosen by Spoerl in line 427 to show that the character is one of the youngest boys; for this purpose, "first-former" (TT: 407) suffices, despite the fact that a Sextaner is actually younger than a British first-former. Similarly, I translated "Quartaner" (ST: 472) as "third-former" (TT: 449) and "Tertia" (ST: 793) as "fourth-formers" (TT: 757), ignoring the fact that the Tertia is divided into two years like the sixth-form, but the fourth-form is not. Any means of explaining or compensating for this discrepancy risks causing confusion and taking away from the immersive and entertaining function of the novella.

Other old-fashioned school vocabulary relates to the teachers. It took some research to discover that "Ordinarius" (ST: 317) is an archaic word for 'Klassenlehrer' (wissen.de n.d.). Parallel text *Billy Bunter of Greyfriars School* (Richards 1947) taught me that "form master" (TT: 302) is an older alternative to 'form teacher' and Google Books Ngram Viewer (2024a) confirmed that this was a much more common term all the way up to the 1960s. A similar

process led me to translate “Magister” (e.g. ST: 56) as “schoolmaster” (e.g. ST: 54), or “master”
190 for short, over ‘teacher’.

In order to convey a more convincing image of the old-fashioned teacher’s “Katheder”
(ST: 220), I added “on its dais” to the literal translation of “master’s desk” (TT: 210), a
description which I borrowed from *Good-bye, Mr. Chips* (Hilton 1934). It is probable that some
target readers will not be familiar with the term ‘dais’, so this is an archaising feature which
195 increases the cognitive processing needed and might be criticised by some translation
scholars. However, my defence is that its general meaning as the location of the desk is clear
and its specific meaning as a raised platform is not relevant to the plot. Moreover, this is one
of few words that the generally educated British reader may not be familiar with in my target
text; a study by Hu and Nation (2000: 403) found evidence to suggest that only around 98%
200 of vocabulary needs to be familiar to a reader in order for them to be able to understand a
fiction text without using a dictionary. While later studies shed doubt on this specific
percentage threshold (Kremmel et al. 2023), the number of unfamiliar words in my target text
is insignificant and should therefore not compromise overall comprehension.

4.2. Slang

205 Because it changes so quickly, slang is an example of particularly time-marked language, so it
was important for me to translate colloquial German phrases with suitably old-fashioned
British slang in order to achieve a sense of datedness. I aimed to use colloquial language that
my target readers would most likely not use themselves and would therefore consider to be
old-fashioned, such as “capital” (TT: 20), “swell” (TT: 127) and “I say” (e.g. TT: 115).

210 All of these exclamations were sourced from parallel novels about schoolboys that
were originally published in the UK between the 1920s and 1940s. As an additional quality
assurance check against Wardour Street style, I ran all of my choices through Google Books
Ngram Viewer’s corpus of British English to view their relative frequencies from 1890 up to
2019, being careful to include parts of speech tags and/or common collocates to narrow down
215 the search to the correct meaning of the word. For example, for “petzen” (ST: 446), I chose
“tattle” (TT: 424) over ‘snitch’ or ‘grass’ for two reasons. Firstly, it is the word Frank Richards
uses in *Billy Bunter of Greyfriars School* (1947). Secondly, ‘tattle_VERB on’ appears less
frequently in the Google Ngram corpus in 2019 than equivalent constructions with ‘snitch’
and ‘grass’, while it is similarly frequent to ‘grass’ and more frequent than ‘snitch’ in the first
220 half of the 20th century (Google Books Ngram Viewer 2024b). Therefore, although ‘grass’

would be an equally valid translation if I were translating the novella for a 1930s audience, ‘tattle’ has a greater desired effect on the modern reader because it is used less frequently today and thus viewed as more old-fashioned than ‘grass’.

To add to the overall archaising effect, I translated some era-neutral German words with dated British slang words. For example, I translated “hübsche” (ST: 405) as “peachy” (TT: 385), slang documented in the 1920s section of John Ayto’s *20th Century Words* (1999), even though the standard translation would be ‘pretty’. This strategy compensates for other instances of German slang words that could not be translated, such as “Pennal” (e.g. ST: 115), an old-fashioned slang word for ‘school’ with no adequate English equivalent. It also compensates for other, non-slang German phrases that could not be translated archaisingly without contravening translation priority 1. For example, I had to modernise “von dannen” (ST: 456) to “away” (TT: 433) because the approximate equivalent ‘hence’ is too archaic for the 20th century – ‘go hence’ declined in usage rapidly in the 1700s (Google Books Ngram Viewer 2024c). This illustrates an instance when I chose not to archaise in order to avoid using a pseudo-archaic language that does not match any real era.

4.3. Avoiding prochronisms

As well as language that was too archaic, I also avoided prochronisms – the use of language from the future at the time of utterance (Washbourne 2023: 113). I originally wanted to say that Brett ‘empathised’ with Pfeiffer, but I discovered in John Ayto’s *Twentieth century words* (1999: 20) that the idea of empathy only entered common usage in the middle of the 20th century, so I stuck with “sympathised” (TT: 366). I also had been tempted to translate “vielleicht” (e.g. ST: 381) as ‘maybe’ until I discovered on Google Books Ngram Viewer (2024d) that this only spiked in popularity in the 21st century and that “perhaps” (e.g. TT: 362) is the more neutrally time-marked choice. In this way, I further avoided using vocabulary that would never have been used together.

4.4. Avoiding over-archaisation

I was careful to avoid over-archaisation at the expense of comprehension. Therefore, I did not translate “pathetisch” (ST: 66) as ‘pathetic’ because the equivalent meaning of “producing an effect upon the emotions” is marked as obsolete in the Oxford English Dictionary (Oxford University Press 2023) and the modern reader’s understanding of ‘pathetic’ as ‘pitiable’ is the opposite of what is meant by Spoerl, so the target reader would most likely fail to understand the sentence. However, I did not translate ‘pathetisch’ as ‘emotive’ either because this would

lose the important reference back to the title of Beethoven's Pathétique. Therefore, I repeated the French adjective "pathétique" (TT: 63) because I considered the link between the piano
255 sonata and how it didn't live up to its name to be more important than the actual meaning of the name or adjective.

I also chose not to leave the two Latin quotations in the source text untranslated, which would have been too archaising for the average target reader now that Latin is not routinely taught at school in the UK. In order to still convey the old-fashioned practice of quoting Latin
260 outside of Latin class, I preserved the original Latin phrases and gave the established translations alongside, for example "'Quod licet Jovi, non licet bovi' — 'Gods may do what cattle may not'" (TT: 37). This provided a compromise between presenting the world in the novella as old-fashioned and allowing the target reader to easily understand the text, i.e. a compromise between translation priorities 1 and 2.

265

5. Foreignising, but not too foreignising

I also had to find a compromise between foreignising and domesticating in order to strike a balance between translation priorities 1 and 3. Foreignising and domesticating are two ends of a scale dealing with the extent to which the reader can recognise that a text is translated
270 by its fluency and naturalness in the target language. The 'correct' balance between the two has been the subject of much academic debate. Venuti is a strong advocate of foreignisation in literary translation because it helps combat ethnocentrism, racism, cultural narcissism and imperialism (2018: 16). While I want my target reader to learn about the foreign culture presented in my text, I am aware that too much foreignisation could make it very difficult to
275 process and no longer enjoyable, contravening my translation priority 1.

Therefore, as a general rule, I foreignised only what either could be deduced from the context or was so inconsequential to the plot that it did not need to be understood fully. An example of the former is the onomatopoeic sound "bellebemm — bemm — bemm" (ST: 192, TT: 183). While this is almost certainly not how a British author would transliterate the sound,
280 it is explained immediately afterwards that Hans is listening to the school bell, so the target reader can understand the meaning while also appreciating its foreignness. An example of the latter is the proper name of the "Blaue Wolke" smoking club (ST: 509, TT: 485). This club is mentioned only in passing and it is of no significance whatsoever that 'blaue Wolke' means

‘blue cloud’; however, leaving the name in German is a good reminder to the reader that the
285 setting is in a foreign culture.

In contrast, I domesticated “Odernitzer Gymnasium” (ST: 204) as “Odernitz Grammar
School” (TT: 195) because the meaning of ‘Gymnasium’ is not transparent and it would be
easy to confuse it with the English word ‘gymnasium’ as in ‘sports hall’. Moreover, the fact that
the institution is a grammar school is relevant contextual information for the target reader’s
290 understanding of the plot and of the target culture presented.

5.1. Dated cultural references

The above examples illustrate my general translation strategy for neutrally time-marked
cultural references. The rest of this section focuses specifically on how I foreignised or
domesticated dated cultural references and how my strategy was impacted by the fact that
295 the modern British reader does not have the same cultural understanding of the Weimar
Republic as the 1930s British reader would have had.

Some dated German cultural references refer to significant enough parts of history
that the modern target reader, who has been defined as having some interest in German
culture, is likely to still know what they mean. I classified “Kaiser” (ST: 64, TT: 61) as such;
300 although the last Kaiser abdicated in 1918, anyone with a vague knowledge of German history
ought to have come across the term and to be aware that it refers to the ‘emperor’ of the
German Empire. Therefore, I borrowed the foreignising German word.

On the other hand, there are some cultural references that are so era-specific that no
modern reader is likely to recognise them, for example “Pat und Patachon” (ST: 409). This is a
305 Danish comedy duo from the 1920s that achieved popularity throughout Europe, but
especially in Germany and Austria (Astrup 2023). The average British person in 1933 may have
heard of Pat and Patachon, either by this name or by the name of Long and Short, both of
which were used to advertise their upcoming comedy *Cocktails* in the British newspaper
Kinematograph Weekly (1928: 34). However, at least in the UK, the duo is not famous
310 generations later, so I decided to explicate the reference with “the comedy duo” and to adopt
the more transparent name “Long and Short” (TT: 390), since their height difference is why
Rosen and Rudi Knebel are being compared to them. Thus, the cultural reference is still
somewhat foreign to the modern target reader, but is not incomprehensible because it is now
clear that the reference is to a comedy duo with a significant height difference.

315 A dated cultural reference that falls somewhere in the middle of the previous two
examples in terms of familiarity to the target reader is the currency used in the novella. The
target reader is likely to know that before the euro, Germany used the mark, and therefore I
borrowed this term (ST: 579, TT: 553). “Pfennig” is less familiar to the target reader but, thanks
to its orthographical similarity to the word ‘penny’, its meaning is quite transparent and I also
320 borrowed it (ST: 565, TT: 539). However, the modern target reader is unlikely to know that a
“Groschen” (ST: 575) is equivalent to “ten pfennigs” (TT: 549), so I converted all groschens into
pfennigs to make it easier to imagine the value they represent.

6. Avoiding offense

325 An additional issue that translators face when translating older texts for a modern audience
is dealing with now-outdated or even offensive ideas. For example, in ‘Die Feuerzangenbowle’,
one woman is referred to as a “weibliches Wesen” (ST: 663), which means ‘female being’ and
comes across as impolite or objectifying. Such cases present an ethical dilemma; in my specific
case, I do not want the target reader’s takeaway to be that Spoerl, or even myself, is sexist and
330 misogynistic, especially when such language was used more widely and frowned upon less at
the time of writing. On the other hand, changing the text to be less offensive could be seen as
being unloyal to the source text and/or author, which representation, service and norm-based
models of translation ethics all frown upon (Chesterman 2017[2001]).

To resolve the dilemma, I consulted the latest Code of Professional Conduct published
335 by the Institute of Translation and Interpreting (ITI), a professional association of which I am a
student member. This promotes “impartiality” (Institute of Translation and Interpreting 2022:
5) and “fidelity of meaning and register” (ibid: 6), which imply that I ought not to allow my
personal ethics, i.e. my disapproval of sexist language, to influence my translation of the
source text. On the other hand, the latter imperative is followed by “unless specifically
340 instructed by their clients, preferably in writing, to recreate the text in the cultural context of
the target language” (ibid: 6). In the cultural context of the target language of *21st-century
English*, I can make the reasonable assumption that my client, a British publisher, would
choose to avoid unnecessarily offensive language in order to receive better reviews and sell
more copies. Therefore, I simply wrote “woman” (TT: 633). Similarly, I translated “dem kleinen
345 Dicken” (ST: 442) not unnecessarily rudely as ‘the little fatty’, but as “his small companion”
(TT: 422).

While I avoided using *unnecessarily* offensive language, I did not refrain from using offensive language entirely. The previous examples cited occur in the narration, but “Frauenzimmer” (ST: 568), a derogatory term for a woman, is uttered by a character. I decided
350 it was acceptable to translate this with the objectifying phrase “piece of skirt” (TT: 541) because the reader will realise that it does not express the author’s attitude, but the attitude of a character who is stuck in the past – as evidenced by his claims that there is no more virtue today and that things were different back in his day.

I also actively chose to use the outdated generic masculine in order to prevent
355 ontological discordance. When talking about a generic unknown schoolmaster, I used “he” (TT: 55) instead of ‘they’ because the reader knows that only male teachers would teach at an elite all-boys’ grammar school at the time. Similarly, in the maths problem “Someone throws a 2-pound stone 23 metres far. How far would he throw a stone that weighed 0.3 grams?” (TT: 763), I used “he” because it would be unrealistic for the retired teacher who set the problem
360 to have thought to use ‘they’ or ‘he / she’. Such modern thinking that is so clearly out of place could be cognitively jarring and counteract the archaising effect of my target text.

7. Conclusion

Thus, I had to strike a balance between translation priorities 2 and 5, as well as between
365 priorities 1 and 2, and between 1 and 3. In short, all of my micro-level translation choices were informed by my overall translation strategy of balancing old-fashioned and foreignising against enjoyable and inoffensive.

The specific case study in this essay highlights a number of general considerations when translating across time. Firstly, since it is “moderately stigmatised” at least in the English-
370 reading world (Jones and Turner 2004: 175), the translator must consider whether an archaising strategy is justified. For ‘Die Feuerzangenbowle’, the reason for translating the text, namely to replicate a modern German reader’s relationship to the classic novella, meant that archaising was an appropriate strategy. However, archaising without a good reason should be avoided, and even when archaising techniques are used, the translator must be careful not to
375 pseudo-archaise or to over-archaise and overload the cognitive processing capabilities of the target reader. One way to avoid confusing the reader is to avoid using archaic or obsolete senses of common modern words, just as I avoided using ‘pathetic’ as ‘emotive’.

A second general consideration when translating across time is the knowledge gap between the target-culture contemporaries of the author and the modern target-culture readers. As Jones and Turner (2004: 174) put it, the translator must remember that they are not translating for the author's contemporaries hypothesised a century later (for example), but for a real modern reader. While the dated cultural references do not have to mean anything to the target reader, they ought to be explicated well enough that the reader can deduce the author's general intention behind the reference. For example, "the comedy duo Long and Short" (TT: 390) conjures no specific image for my target reader, but they can understand that the two boys looked like a pair of unevenly sized comedians that were popular at the time of publication.

The third consideration for translators of older novels is the appropriateness of translating or not translating language that may offend a modern audience. While there are arguments for both sides, the ITI's professional code of conduct prioritises the client's needs over the original author's or translator's, so the answer to this dilemma depends on the client's skopos. However, even when choosing to avoid offensive language, the translator must be aware that completely updating language can come across as unrealistic within the setting of the text and promote ontological discordance. Therefore, as with archaising and foreignising, the best course of action is to find a balance between the two extremes – in this case, inclusive language and era-realistic language.

8. References

- Astrup, Jannie Dahl (2023), 'Pat and Patachon: The Danish duo that conquered Germany', *Det Danske Filminstitut*, 10 November. <https://www.stumfilm.dk/en/themes/pat-and-patachon> (accessed 14 August 2024).
- Ayto, John (1999), *Twentieth century words*. Oxford: Oxford University Press.
- Chesterman, Andrew (2017[2001]), 'Paper 27. Proposal for a Hieronymic Oath', in Andrew Chesterman, *Reflections on Translation Theory: Selected papers 1993-2014*, Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins, pp. 347–361.
- Danechi, Shadi (2020), 'Grammar School Statistics', *House of Commons Library*. <https://researchbriefings.files.parliament.uk/documents/SN01398/SN01398.pdf> (accessed 19 August 2024).
- goodreads (2024), 'Die Feuerzangenbowle. Eine Lausbüberei in der Kleinstadt', *goodreads*. https://www.goodreads.com/book/show/2386493.Die_Feuerzangenbowle_Eine_Lausb_berei_in_der_Kleinstadt (accessed 21 August 2024).
- Google Books Ngram Viewer (2024a), 'form teacher,form master', *Google Books Ngram Viewer*. https://books.google.com/ngrams/graph?content=form+teacher%2Cform+master&year_start=1890&year_end=2019&corpus=en-GB&smoothing=3 (accessed 15 August 2024).
- Google Books Ngram Viewer (2024b), 'grass_VERB on,tattle_VERB on,snitch_VERB on', *Google Books Ngram Viewer*. https://books.google.com/ngrams/graph?content=grass_VERB+on%2Ctattle_VERB+on%2Csnitch_VERB+on&year_start=1890&year_end=2019&corpus=en-GB&smoothing=3 (accessed 15 August 2024).
- Google Books Ngram Viewer (2024c), 'go hence', *Google Books Ngram Viewer*. https://books.google.com/ngrams/graph?content=go+hence&year_start=1600&year_end=2019&corpus=en-GB&smoothing=3 (accessed 19 August 2024).
- Google Books Ngram Viewer (2024d), 'maybe,perhaps,may-be', *Google Books Ngram Viewer*. https://books.google.com/ngrams/graph?content=maybe%2Cperhaps%2Cmay-be&year_start=1890&year_end=2019&corpus=en-GB&smoothing=3 (accessed 15 August 2024).

- Hilton, James (1934), *Good-bye, Mr. Chips*, Boston: Little, Brown and Company.
- Hu Hsueh-Chao, Marcella & Paul Nation (2000), 'Unknown vocabulary density and reading comprehension', *Reading in a Foreign Language* 13(1): 403–430.
- Institute of Translation and Interpreting (2022), *ITI Code of Professional Conduct*, <https://www.iti.org.uk/resource/iti-code-of-professional-conduct.html> (accessed 14 August 2024).
- Jones, Francis R. & Allan Turner (2004), 'Archaisation, Modernisation and Reference in the Translation of Older Texts', *Across Languages and Cultures* 5(2): 159–185.
- Mannock, P. L. (1928), 'British Production News', *Kinematograph Weekly*, 1 November.
- Nenoff, Heidi (2020), '„Da stelle ma uns mal janz dumm“: Die Feuerzangenbowle – eine Medienverbundanalyse', in Petra Josting, Marlene Antonia Illies, Matthias Preis & Annemarie Weber (eds), *Deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur Im Medienverbund 1900-1945. Studien zu Kinder- und Jugendliteratur und -medien (vol 3)*, Stuttgart: J. B. Metzler, pp. 467–495.
- Oxford University Press (2023), 'pathetic (adj.), sense 1.b', *Oxford English Dictionary*. https://www.oed.com/dictionary/pathetic_adj?tab=meaning_and_use&tl=true (accessed 15 August 2024).
- Richards, Frank (1947), *Billy Bunter of Greyfriars School*, London: Charles Skilton.
- Robinson, Doug (2019), 'Strange Loops of Translation', *Many Loops*. <https://xn--wgiaa.ws/3-doug-robinson-strange-loops-of-translation-douglas-hofstadter> (accessed 13 August 2024).
- Rowley, Matthew (2021), 'Feuerzangenbowle', in David Wondrich & Noah Rothbaum (eds), *The Oxford Companion to Spirits & Cocktails*, New York: Oxford University Press, p. 271.
- Schwaiger, Emma (2024), 'Wer durchs Abitur fällt, hat ein Problem', *ZDFheute*, 18 May. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/schule-abitur-zurueck-zu-g9-100.html> (accessed 15 August 2024).
- Spoerl, Heinrich (2023[1933]), *Die Feuerzangenbowle: Eine Lausbüberei in der Kleinstadt*, Düsseldorf: Droste Verlag.
- Statista Research Department (2024), 'Verteilung der Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 8 auf die Schularten in Deutschland in den Jahren 2012 bis 2022', *statista*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1410396/umfrage/schueler->

- der-klassenstufe-8-nach-schularten/#:~:text=Im%20Jahr%202022%20besuchten%2036,27%20Prozent%20die%20Integrierte%20Gesamtschule (accessed 8 August 2024).
- Toschke, Lena (2019), 'Buchrezension: „Die Feuerzangenbowle“ von Heinrich Spoerl (1933)', *Semesterspiegel*. <https://semesterspiegel.de/buchrezension-die-feuerzangenbowle-von-heinrich-spoerl-1933/> (accessed 7 August 2024).
- Uhlig, Jakob (2018), 'Phänomen „Feuerzangenbowle“: Warum sich Studis Jahr für Jahr einen über 70 Jahre alten Film anschauen', *StudentsStudents Hamburg*, 8 November. <https://hamburg.studentsstudents.de/2018/11/08/phaenomen-feuerzangenbowle-warum-sich-studis-jahr-fuer-jahr-einen-ueber-70-jahre-alten-film-anschauen/#> (accessed 7 August 2024).
- Venuti, Lawrence (2018), *The Translator's Invisibility: A History of Translation*, 2nd edition, Abingdon, Oxon: Routledge.
- Washbourne, Kelly (2023), "'Colonizing" the past? Antiquarian translation revisited', *Translation Matters* 5(2): 104–122.
- wissen.de (n.d.), 'Ordinarius', *wissen.de*. <https://www.wissen.de/fremdwort/ordinarius> (accessed 15 August 2024).
- Zeitklicks (2013), 'Welche Schulen gibt es in der Weimarer Republik?', *Zeitklicks*. <https://www.zeitklicks.de/weimarer-republik/alltag/ab-in-die-schule/welche-schulen-gibt-es-in-der-weimarer-republik> (accessed 15 August 2024).